

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

II. Die ältesten ethnographischen Berichte über Germanien

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

daß es zum Schaden der einen wie der anderen wäre, sie zu trennen. Worauf es mir vor allem ankommt, ist der Versuch, einen Einblick in das Entstehen und Wachsen des Überlieferungsstromes zu gewähren, der schließlich in die Taciteische Schrift mündete. Sollte mir dies gelingen, so würde ich das für wesentlicher halten als den Zuwachs eines oder des anderen Autorennamens, dem am Ende doch das Beste fehlte, die Wesenhaftigkeit eines uns voll greifbaren Daseins.

II. DIE ALTESTEN ETHNOGRAPHISCHEN BERICHTE ÜBER GERMANIEN

1. POSEIDONIOS ÜBER KIMBERN UND GERMANEN

Die soeben aufgestellte Frage, durch wen das altionische Erbgut in die Germania gelangt sein mag, empfiehlt es sich dahin zu verengern, daß wir in Anlehnung an die zuletzt aufgezeigte Übereinstimmung der Hippokratischen Schrift mit der Taciteischen fragen: in welcher Gegend der Literatur mag der Schriftsteller zu suchen sein, der die Hippokratische Formel von der Wesensbesonderheit der Skythen auf die Germanen übertrug? Derjenige, der die Vermittlerrolle spielte, muß zwei Bedingungen erfüllen: er muß die Schrift des Hippokrates gekannt und sich über die Germanen — sei es in ihrer Gesamtheit, sei es eine ihrer Völkerschaften — geäußert haben. Dadurch wird der Kreis der Möglichkeiten fast zum Punkte: denn die Kenntnis der Hippokratischen Schrift war auf engste Fachkreise beschränkt, und nun muß ihr Benutzer gar noch für Germanisches interessiert gewesen sein.

Die Grundvorstellung der Hippokratischen Schrift — das Bestehen eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen Landes- und Volksnatur — ist von ihrem Verfasser mit solcher Folgerichtigkeit durchgeführt, ja, man muß sich bei aller Bewunderung eingestehen: mit solcher Einseitigkeit auf die Spitze getrieben worden, daß wir Vorstufen ihres Entwicklungsganges ansetzen müßten, auch wenn sie uns nicht mehr kenntlich wären. Nun findet sie sich aber auch an einer Stelle des Herodoteischen Geschichtswerkes (II 35), und zwar sind es gerade wieder die Ägypter — für sie ist, wie wir sahen, jener bemerkenswerte Ausdruck geprägt worden —, deren Eigenart auch Herodot aus der Besonderheit der klimatischen und terrestrischen Verhältnisse ableitet: „Die Ägypter haben entsprechend dem

bei ihnen herrschenden verschiedenartigen Klima (*οὐρανός*, *caelum*) und der ganz absonderlichen Art des Flusses auch ihre allermeisten Sitten und Gebräuche im umgekehrten Verhältnisse zu denen der anderen Menschen gestaltet.“¹⁾ Zwischen dem Hippokrateer und Herodot besteht kein unmittelbarer Zusammenhang. Sie waren ungefähr Zeitgenossen und haben beide an Ort und Stelle ihre Erkundigungen vorgenommen, deren Interessenkreise sich vielfach berührten, beispielsweise berichten sie beide über Pfahldörfer²⁾; sie weichen vielfach voneinander ab, aber ihre Übereinstimmung in Besonderheiten ist gelegentlich derartig, daß sie sich nur aus literarischer Benutzung eines und desselben Gewährsmannes erklären läßt. F. Jacoby, der dies untersucht hat, kommt daraufhin zu dem Schlusse, daß solche Übereinstimmungen auf Hekataios zurückgehen, dessen ausführliche Beschreibung des Skythenlandes von Herodot und dem Hippokrateer ausgiebig benutzt worden sei.³⁾ Seine Beweisführung scheint mir unwiderlegbar zu sein; wir dürfen sie also auch auf die übereinstimmende klimatologisch-anthropologische Beobachtung der beiden anwenden. Danach würde also der Vater der Länder-

1) Eine zweite Stelle liegt etwas weiter ab, sie findet sich in dem berühmten Kap. I 142: „Die Ionier ... legten ihre Städte in einem Lande an, das unseres Wissens das schönste Klima (*οὐρανός καὶ ὥραι*) auf der ganzen Erde hat; denn weder die nördlich noch die südlich gelegenen Gegenden tun es Ionien darin gleich, da jene von Kälte und Nässe, diese von Hitze und Dürre leiden.“ Hierzu notieren die Kommentare π. ἀέρον c. 12.

2) Herod. V 16: Paionen im Sumpfgebiete des Strymon; Hippokr. c. 15: Bewohner des Sumpflandes am Phasisflusse. Sonst ist mir aus älterer Zeit nur noch bekannt das *Λιμναίων ἔθνος* Ps. Skymnos 850, wohl am Maiotissee. Aber Bemerkung verdient folgendes. Teile der dem gotischen Stammesverbände angehörigen Heruler wohnten seit der zweiten Hälfte des III. Jahrh. im Sumpfgebiete des Maiotissee, und daraufhin machte der Historiker Dexippos, der als kenntnisreicher Mann wohl solche Stellen der alten Literatur kannte, eine verfehlte Etymologie: Etymol. M. 333 ἀπὸ τῶν ἐκείσε ἐλῶν Ἑλουροὶ κέκληνται. *Δέξιππος ἐν δωδεκάτῳ χρονικῶν*, die durch Zwischenquellen in Cassiodors Gotengeschichte und aus dieser zu Jordanes kam: 117 *praedicta gens (Heruli) Ablabio storico referente iuxta Maeotida palude inhabitans in locis stagnantibus quos Greci ele vocant Eluri nominati sunt.* — Ein dakisches Pfahldorf mitten im See auf der Trajanssäule: abgebildet bei Cichorius Taf. XLI.

3) F. Jacoby, R. E. VII 2680. 2700. 2708. 2717f. Kürzlich ist dieser Nachweis für eine Einzelheit bestätigt worden von W. Capelle, Berges- u. Wolkenhöhen bei griech. Physikern (Leipz. 1916) 6f.

und Völkerkunde als derjenige anzusehen sein, dem zuerst der zukunftsreiche Gedanke einer Wechselbeziehung von Klimatologie und Völkerphysiologie aufgegangen wäre. Wie so viele richtige Beobachtungen ist wohl auch diese durch Vergleichen gefunden worden: das von allem Hellenischen abweichende Ägyptische scheint in Hekataios die Vorstellung erweckt zu haben, daß die ethnischen Verhältnisse durch die klimatischen beeinflußt werden. Wer der hier begründeten Vermutung zustimmt, wird sich aber auch der weiteren Folgerung nicht entziehen können, daß der Hippokrateer seinen eigentümlich zugespitzten Ausdruck von dem „nur sich selbst gleichenden Volke“ bei Hekataios las. Denn er selbst hat ihn nicht geprägt, da er ihn auf die Skythen, sein eigentliches Thema, bloß übertrug, und zwar, wie er selbst bemerkt, von den Ägyptern. Die Schilderung aber, die Hekataios von Ägypten gab, hat auf die Späteren stark gewirkt. Daß aus ihr (vgl. fr. 279. 295) das Herodoteische *δῶρον τοῦ ποταμοῦ* (II 5) stammt, hat Diels erkannt und Jacoby gesichert. Daß dasselbe von der uns hier beschäftigenden Formel zu gelten hat, wird durch folgende Betrachtung so wahrscheinlich wie nur möglich: in einer alten Dublette innerhalb der Hippokratischen Schrift (s. o. S. 55, 2) ist die positive Ausdrucksweise „sie gleichen nur sich selbst“ einmal mit der negativen „und keinen anderen“ verbunden (*αὐτοὶ αὐτοῖσιν ἑόχασιν καὶ οὐδαμοῖς ἄλλοις*), und die negative findet sich auch bei Herodot (II 80): *ἄλλοισι οὐδαμοῖσι συμφέρονται*.

Errungenschaften ionischer Wissenschaft sind vielfach zum Allgemeingut der Gebildeten geworden: das ist auch mit dem Grundgedanken der Hippokratischen Schrift geschehen, der, auf Attikas Land und Volk angewendet, bei Isokrates¹⁾ und in sonstiger populärer Literatur begegnet²⁾, ohne daß dabei an Kenntnis jener Schrift selbst zu denken wäre. Schon eher möglich erscheint dies an einer Stelle der Platonischen Gesetze.³⁾ Ganz sicher ist es bei Aristoteles und

1) Areop. 74. Aus populärwissenschaftlicher Literatur stammt die interessante, von Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 51 f. hervorgezogene Stelle aus einer anonymen Pythagorasvita bei Photios cod. 249 p. 441 a. 13 ff.

2) R. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte (Leipz. 1879), hat die Schicksale der Schrift innerhalb der griechischen Literatur, soweit es der damalige Stand des Wissens zuließ, fein dargestellt.

3) Ganz am Schlusse des V. Buches (747 D E) spricht er über die von dem Gesetzgeber zu berücksichtigenden klimatischen Naturbedingungen; ein Satz,

seiner Schule.¹⁾ Bei der starken Beeinflussung der Historiographie durch den Peripatos ist es nicht zu verwundern, daß wir dem Gedanken bei hellenistischen Geschichtsschreibern besonders der Feldzüge Alexanders²⁾, aber auch einmal bei Polybios (bei ihm durch Panaitios vermittelt)³⁾ begegnen. Sie haben ihn natürlich nicht aus

in dem hintereinander die Worte *πνεύματα . . . ὕδατα . . . τόποι* vorkommen, wird als Reminiszenz an die Hippokratische Schrift aufgefaßt werden dürfen. Vgl. Staat IV 435 E (mit den Bemerkungen Trüdingers S. 57, 2) und Tim. 24 C.

1) Außer Andeutungen in der Politik (vor allem H 7. 1327 b 23—38) und einer Stelle der Tiergeschichte (Θ 28. 606 b 17 ff.), die mir aus P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen (Berl. 1908) 4, bekannt geworden ist, kommt besonders der 14. Abschnitt der Probleme (Pöhlmann S. 64 ff.) in Betracht; in ihm ist nachweislich Theophrastisches Gut, wie denn Theophrastos in dem pflanzenphysiologischen Werke die Theorie verwertet hat (Trüdingers S. 54).

2) Nearchos hat, wie die Kongruenz von Strabo XV 690 mit Arrianus Ind. 6, 9 beweist, somatische Ähnlichkeiten wie Verschiedenheiten der Inder von den Äthiopen aus der Natur der Länder abgeleitet; da die Kraushaarigkeit der Äthiopen auch in dem peripatetischen Problem 14, 4 (s. vorige Anm.) aus atmosphärischen Verhältnissen erklärt wird, so liegen die Zusammenhänge klar vor Augen, und man wird diese Hinüberleitung peripatetischer Naturforschung in die praktische Erkundung der neu erschlossenen Länder des Ostens sich als Ergänzung von Bretzls wichtigen Erkenntnissen gefallen lassen. — Megasthenes nach Diodor II 36, 1 *τοὺς ἀνθρώπους ἡ πολυκαρπία τρέφουσα τοῖς τε ἀναστήμασι τῶν σωμάτων καὶ τοῖς ὄγκοις ὑπερφέροντας κατασκευάζει· εἶναι δ' αὐτοὺς συμβάλει καὶ πρὸς τὰς τέχνας ἐπιστήμονας, ὥς ἂν ἀεὶ μὲν ἔλκοντες καθαρὸν, ὁδὸν δὲ λεπτομερέστατον πίνοντες.* — Kleitarchos nach Curtius VIII 9, 20 *ingenia hominum, sicut ubique, apud illos locorum quoque situs format* (die Begründung hat der oberflächliche lateinische Epitomator sich geschenkt).

3) Polybios IV 21, 1 f. in einem Exkurse: die Arkader hätten sich die Pflege der Tonkunst und Geselligkeit deshalb angelegen sein lassen, weil sie dadurch die rauhe, aus der Unwirtlichkeit des Landes entspringende Gemütsart des Volkes glaubten mildern zu können, denn: „der Umwelt passen wir Menschen uns alle, unserer Natur entsprechend, notwendigerweise an: eben aus dieser Ursache sind die ethnischen und allgemeinen Differenzen nach Charakter, Gestalt, Farbe und den meisten Lebensgewohnheiten zu erklären.“ (Gleich darauf, § 5, stehen, noch in derselben Diskussion, die Worte *ἡγε καὶ τόπος* nebeneinander.) Diese Worte hat R. v. Scala, Die Studien des Polybios I (Stuttg. 1890), 327 f., als eine nachträgliche Einlage auf Panaitios zurückgeführt; er hat dabei das beste Beweismittel für seine Vermutung übersehen: Cicero de div. II 96 f. *dissimilitudo locorum nonne dissimilis hominum procreationes habet? quas quidem percurrere oratione facile est, quid inter Indos et Persas, Aethiops et Syros differat corporibus animis, ut incredibilis varietas dissimilitudine sit . . . Videsne me . . . dicere . . ., quae princeps Stoicorum Panaetius dixit?*

erster Hand, wie sich denn auch bei keinem von ihnen die leiseste Anspielung auf jene markante Formel findet, deren Geschichte wir verfolgen. Für Germanisches vollends bleibt dies alles außer Betracht. Aber am Ende jener Reihe hat ein Historiker gestanden, der zugleich Naturforscher war, und in dessen Gesichtskreis zum ersten Male das Germanische trat. Auf ihn richtet sich jetzt unser Blick. Das Mißtrauen, das man in verständlicher Reaktion gegen eine Moderichtung seit kurzem der Forschung über ihn entgegenbringt, wird die vorliegenden Untersuchungen nicht treffen; denn in ihnen handelt es sich, wie schon oben (S. 26) bemerkt wurde, nicht um den Religionsphilosophen, dessen Bild wir mehr zu ahnen als zu zeichnen vermögen, sondern um den Kulturhistoriker, dessen Profil schärfer umrissen erscheint.

Poseidonios „ist der letzte große Historiker gewesen, welcher den Zusammenhang zwischen Land- und Volkscharakter, zwischen der Natur und dem Geschehe der Länder und Völker gefaßt und dargestellt hatte.“¹⁾ Er hat allenthalben an Aristoteles angeknüpft — *πολὺ γὰρ ἐστὶ . . . παρ' αὐτῷ τὸ Ἀριστοτελεῖον* sagt von ihm Strabo II 104 — und Geschichts- und Naturbetrachtung zu einer Einheit verschmolzen, wie sie weder vor noch nach ihm im Altertum je erreicht worden ist. Erst die Neuzeit hat wieder in diese Bahnen eingelenkt. Poseidonios darf als Vorgänger Karl Ritters bezeichnet werden, der durch seine „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen“ (1817/18) dieses Gebiet der Geographie von neuem wissenschaftlich erschloß, nachdem es Montesquieu, Buffon und Voltaire künstlerisch erobert hatten.²⁾ Sie alle und nach ihnen Her-

1) Worte von Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 184. Ebendort S. 199 ff. sind Stücke aus der Hippokratischen Schrift und aus Poseidonios (Strabo, Diodor) wegen der Gleichartigkeit der Betrachtungsweise (S. 207) hintereinander gestellt worden.

2) Das XIV. Buch von Montesquieus *Esprit des Lois* (1748) handelt 'Des lois dans le rapport qu'elles ont avec la nature du climat'; der hippokratische Grundgedanke wird hier und in den folgenden Büchern, in denen bei Gelegenheit auch die Germania zitiert ist, bis in die äußersten Konsequenzen, hart an die Grenze des Absurden verfolgt. Buffon, *Histoire naturelle de l'Homme* (1749), und Voltaire, *Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations* (1756), sind viel zurückhaltender; bei Buffon habe ich, freilich nur blättern, einmal den Namen des Hippokrates gefunden.

der¹⁾ sowie vor allem Alexander von Humboldt, der im „Kosmos“ (1845 bis 1859) Wissenschaft mit Kunst verband, und viele andere bis auf Fr. Ratzel (Anthropogeographie³ 1909) wußten, daß die Anfänge auch dieser Wissenschaft ins Altertum hinaufreichten. Nur erteilten sie die Lorbeeren, die Poseidonios gebühren, Strabo²⁾, der ihnen immer noch *ὁ γεωγράφος* war wie dem ausgehenden Altertum und dem griechischen Mittelalter, umstrahlt „von hellem Wissensglanz und leuchtenden Gedanken“.³⁾ Es wäre zu wünschen, daß dieses Vorurteil, von dem sich die Altertumswissenschaft längst befreit hat⁴⁾, einer richtigeren Erkenntnis allgemein wiche. Strabo mag immerhin ein Ehrenplatz gewahrt bleiben, der ihm gebührt als einem trotz vielfacher einzelner Fehlgriffe im ganzen verständnisvollen Verwalter klug ausgewählter vorzüglicher Quellenwerke, unter denen das Ozeanbuch und die Historien des Poseidonios auch deshalb hervorragen, weil dessen ozeanographische und historische Schriften der etwas philiströsen Art Strabos gelegentlich Ethos und enthusiastischen

1) In seinen „Ideen“ Buch VII Kap. 3 „Was ist Klima? und welche Wirkung hat es auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?“ preist er Hippokrates und weist Montesquieus Übertreibungen zurück.

2) Selbst Pöhlmann schließt seine Seite 61, 2 genannte Schrift S. 80 ff. mit einem Enkomion auf Strabo, der als einziger die Synthese naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Betrachtung vollzogen habe. Darauf beruft sich dann Ratzel a. a. O. I 68.

3) Worte O. Peschels, *Gesch. d. Erdkunde*² (Münch. 1877) in dem Abschnitt „Das Naturwissen d. Alten“ (S. 62 ff.). Damit vergleiche man die humoristische Art, mit der ein vom Altertum herkommender Kenner wie J. Patsch dem „alten Herrn“ Strabo bedenkliche Fehler nachweist: *Ber. üb. d. Verh. d. Sächs. Ges., phil.-hist. Kl. LXIX* (1917) 69, 3.

4) Es verdient vielleicht darauf hingewiesen zu werden, daß als der eigentliche Bahnbrecher der Straboanalyse A. H. L. Heeren zu gelten hat: in seiner großen Abhandlung *De fontibus geographicorum Strabonis* (in den *Commentationes soc. reg. scient. Gottingensis recentiores V* 1823, 97–160) sind einige wichtige Positionen, die jetzt als Allgemeingut gelten, erstmalig gewonnen, beispielsweise auch Poseidonios als ein Hauptgewährsmann Strabos scharf erkannt worden. In Deutschland ist das jetzt wohl nur wenigen mehr bekannt, vielleicht eben deshalb, weil hier die Forschung besonders durch Müllenhoff und B. Niese (1877) so weit über Heeren hinausgelangt ist; aber ein französischer Gelehrter, M. Dubois, hat in seinem *Examen de la géographie de Strabon* (Paris 1891) dem alten deutschen Forscher die gebührende Beachtung geschenkt.

Schwung, seinem nüchternen Stile Bilderreichtum, Glanz und Wärme verliehen haben, Vorzüge, die auch der nicht viel jüngere Verfasser der Schrift über den Kosmos seiner Benutzung des meteorologischen Werkes des Poseidonios verdankt. Originalität im Sinne eines Entdeckertums wird man auch Poseidonios nicht zuerkennen dürfen, aber er hat — und von welchem Hellenen der sullanischen und caesarischen Zeit ließe sich Gleiches sagen? — das Erbe der Ahnen so verwaltet, daß er den Besitz nicht bloß verständnisvoll gewahrt, sondern selbstforschend gemehrt hat. Poseidonios nun hat die Hippokratische Schrift in seinen naturwissenschaftlichen Werken, besonders in der Schrift *περὶ ἀνέμων*, ausgiebig benutzt. Dieser Nachweis ist in weittragenden Untersuchungen neuerer Zeit erbracht worden.¹⁾ Wo immer wir bei späteren Autoren dem Gedanken, den Formenwechsel der belebten Natur, insbesondere der Menschen- und Tierrassen²⁾ vom Klima herzuleiten, begegnen, wie bei Cicero (de fato 5), Vitruvius, Strabo, Galenos³⁾, Kleomedes, Ptolemaios, wandeln wir in seinen Spuren. Die Begründung der mathematischen Geographie durch Eratosthenes

1) Fr. Boll, Studien über Claudius Ptolemaeus, Jahrb. f. Philol. Suppl. XXI (1894) 200 ff. E. Oder, Quellensucher im Altertum, Philol. Suppl. VII (1899) 307 ff.

2) Auch auf diese ging Poseidonios ein: in der Schrift *περὶ ἀνέμων* waren die *ἔπικον καὶ βοῶν ἀγροῦ καὶ ἑλλων ζῴων* aus dem Klima der τόποι ihrer Ursprungsländer abgeleitet worden: Strab. II 103. Damit vergleiche man, um wieder die Zusammenhänge einerseits, die Erweiterung andererseits zu erkennen, was oben S. 53 über die skythische Rinderrasse aus dem Hippokrateer und Herodot mitgeteilt wurde.

3) Bei diesen beiden — Strab. II 96. 102—104, Galen. de plac. Hippocr. et Plat. V 5 (vol. V 464 K. = 472 J. Müller) — wird Poseidonios' Name ausdrücklich genannt. Einzelne Sätze der Stelle des Galenos werden weiter unten ausgeschrieben werden. Das Strabonische Exzerpt betrifft die Schrift *περὶ ἀνέμων*. Darin ist von besonderem Interesse die aus dem geophysischen Teile dieser Schrift, speziell der Zonenlehre, stammende Bemerkung II 96: „Deshalb (nämlich wegen der Trockenheit des Klimas in den Tropenzone) entstehen kraushaarige und krausgehörnte, dicklefige und plattnäsige Geschöpfe, indem ihre äußeren Teile sich zusammendrehen“ (*διόπερ οὐλότριχας καὶ οὐλοκέρας καὶ προχέιλους καὶ πλατύρινους γεννᾶσθαι· τὰ γὰρ ἔκτρα αὐτῶν ἐνστρέφονται*). Hier können wir nämlich die Fäden, die Poseidonios mit seinen Vorgängern verknüpfen, greifen: das Argument der Kraushaarigkeit und Plattnäsigkeit fanden wir oben (S. 62, 2) für Nearchos und die Aristotelischen Probleme bezeugt, und zwar stand es bei jenem in demselben Zusammenhang wie bei Poseidonios, nämlich in der Diskussion über Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Inder von den Äthiopen (Strab. 102).

ermöglichte es ihm, den klimatologischen Grundgedanken der Hippokratischen Schrift zu dem Satze zu erweitern, daß unter gleichem Breitengrade Fauna und Flora gleichartig seien, also die Polhöhe den Wechsel der belebten Natur bedinge. Vor der einseitigen Auffassung des Hippokrateers, daß die physische und psychische Eigenart der Völker ausschließlich aus klimatischen Voraussetzungen zu erklären sei, bewahrte ihn die Weite seines Interessenkreises, die Tiefe seines durch peripatetische Studien erworbenen Wissens, der kosmopolitische Geist der Stoa. So erkannte er neben der durch die Umwelt gebotenen Naturnotwendigkeit die Freiheit der Volksindividualitäten als treibende Kräfte geschichtlichen Werdens, versenkte sich mit liebevoller Hingabe in die Wesensart der Völker und breitete, Naturforscher, Philosoph und Historiker in einer Person, in seinen *Ἰστορίαι* die erstaunliche Fülle seiner ethnographischen und kulturhistorischen Forschung aus. Über die Völker des Westens und Nordens ließ sich vor ihm nur hypothetisch oder in Näherungswerten reden; jetzt waren Iberer und Kelten in volle geschichtliche Beleuchtung getreten, germanische Stämme zum ersten Male am geographischen Horizonte aufgetaucht. Sofort ging er daran, die wissenschaftliche Hypothese an dem neu gewonnenen Beobachtungsstoffe zu prüfen. Germanische Stämme haben, wie wir weiterhin sehen werden, seine Aufmerksamkeit in besonders hohem Maße erweckt, und ihre Eigenart hat er aus der Unwirtlichkeit ihres Landes, der Rauheit ihres Klimas abgeleitet. Hier haben wir die Synthese, die wir suchten. Einen anderen Schriftsteller, der beide vorhin aufgestellten Forderungen, Benutzung der Hippokratischen Schrift und Behandlung von Germanischem, erfüllte, hat es innerhalb der uns erhaltenen oder kenntlichen Literatur — dies darf mit Zuversicht behauptet werden — nicht gegeben. Wenn wir mithin nicht eine gänzlich unbekannte Größe, noch dazu von so besonderer Art, in die Rechnung einsetzen wollen, so ergibt sich als notwendige Folgerung: jene bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem Hippokrateer und Tacitus ist irgendwie durch Poseidonios vermittelt worden.

Diese Feststellung muß zunächst genügen; die Art der Vermittlung zu ergründen, dazu wird es noch eines langen Weges durch die Geschichte der Überlieferung bedürfen. Wohl aber werfen wir schon hier die Frage auf, ob die in jenem Ausdruck niedergelegte Ansicht,

die Germanen seien ein unvermisches Volk von ausgeprägter Eigenart, der Auffassung des Poseidonios nach dem, was wir sonst von ihr wissen, entsprochen habe.

Plutarch hat in seiner Lebensbeschreibung des Marius c. 11 Mitteilungen über die Ethnographie der Kimbern aufbewahrt, wohl genau an der Stelle, wo er sie in den *Ἱστορίαι* des Poseidonios las, der die ethnographischen Verhältnisse dieses Volkes als Einleitung zu seiner Erzählung des Kimbernkrieges eingehend besprochen hatte.¹⁾ Den Namen des Poseidonios nennt Plutarch freilich nicht, er begnügt sich vielmehr mit einem allgemeinen ἄλλοι δέ φασι. Aber das Referat der Ansicht, das er diesen Worten folgen läßt, findet, wie längst festgestellt worden ist, sein teilweise wörtliches Gegenstück in einer nur viel kürzeren Bemerkung Strabos II 102 (ergänzt VII 292. 293), und da ist Poseidonios als Gewährsmann ausdrücklich bezeichnet (ohne Namensnennung außer Plutarch auch Diodor V 32, 4). Für Einzelheiten, die uns hier nichts angehen, kann auf Müllenhoff verwiesen werden, der das Kapitel Plutarchs einer eindringenden, wenn auch nicht in allen Punkten zutreffenden Analyse unterzogen hat (D. A. II 167 ff.). Uns interessieren hier nur diejenigen Angaben, die Plutarch nach Poseidonios von der Eigenart dieses Volkes macht. „Infolge ihres Mangels an Verkehr mit anderen und der Ausdehnung des Landes, das sie überzogen, wußte man nicht, was für Menschen das seien, und von wo sie aufgebrochen seien, die wie eine Wolke auf Gallien und Italien fielen“ (αὐτοὶ μὲν γὰρ ἀμικρία τῇ πρὸς ἑτέροισι μήκει τε χώρας ἢν ἐπῆλθον ἡγνοοῦντο τίνες ὄντες ἀνθρώπων ἢ πόθιν ὁρμηθέντες ὥσπερ νέφος²⁾ ἐμπέσοιεν Γαλατία καὶ Ἰταλία). Vielleicht

1) Das wird seit Müllenhoff (II 153) allgemein angenommen, mit Recht, da es seit Herodot üblich war, die Ethnographie eines Volkes an der Stelle zu geben, wo es zum ersten Male nachdrücklich in die Geschichte eintrat. Daß die *Κιμβρικά* im 30. Buche der *Ἱστορίαι* standen, wie Müllenhoff u. a. annahmen, ist zwar nicht streng beweisbar, aber wahrscheinlich; wir kommen auf diese Frage, die für uns von nebensächlicher Bedeutung ist, am Schlusse dieses Abschnitts zurück. Schwierig ist die Bestimmung des Verhältnisses der *Ἱστορίαι* zu dem Werke περὶ ὠκεανοῦ, in dem Poseidonios ebenfalls auf die Kimbern einging (Strabo II 102. VII 293); wir werden auch darauf zurückkommen müssen; vgl. Müllenhoff II 163 f.

2) Die Schilderung des Kimbernkrieges bei Plutarch ist durch eine Fülle anschaulicher Bilder belebt: die Kraft der Barbaren wird mit der des Feuers,

seien es — dies stellte der vorsichtige Historiker aber ausdrücklich als Vermutung hin¹⁾ — die Homerischen Kimmerier gewesen, worauf der nur wenig entstellte Name führen könne.²⁾ Abgelehnt wird die Ansicht, daß es „Keltoskythen“ gewesen seien, und daß „von dorthier eine Mischung erfolgte“ (*κακείθεν τὰ γένη μειλχθαι*): es läßt sich wahrscheinlich machen, daß diese von Poseidonios mit Recht bekämpfte Auffassung die des Artemidoros von Ephesos war, der sich als erster — sein Periplus war vermutlich um die Jahre 102/1 verfaßt³⁾ — über das neue, ganz vor kurzem in Sehweite gelangte

ihr Ansturm mit einer gewaltigen Flutwelle, sie selbst werden mit Giganten verglichen u. dgl. m. Vgl. die dankenswerte Sammlung von G. Rudberg, Forsch. zu Poseidonios (Upsala 1918) 164 ff. — Das vorliegende *ὥσπερ νέφος* ist eine Reminiszenz an eine berühmte Stelle der Demosthenischen Kranzrede 188 *τοῦτο τὸ ψήφισμα τὸν τότε τῇ πόλει περιστάντα κίνδυνον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος*. In einem späteren Kap. des Putarchischen Marius (45) heißt es in einem mit Poseidonios' Namen signierten längeren Exzerpt: *τέλος δὲ ὡς ἡκέ τις ἀπαγγέλων*: offenbar Anklang an das berühmte (*ἐσπέρα μὲν γὰρ ἦν*), *ἡκε δ' ἀγγέλων τις* (de cor. 169). Der Demosthenesreminiszenz *ὥσπερ νέφος* unmittelbar voran gehen die Worte *τίνας ὄντες ἀνθρώπων ἢ πόθεν ὀρμηθέντες*: darin wird jeder die Paraphrase des Homerischen *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν* erkennen; wie hübsch ist das, da er gleich darauf von den Homerischen Kimmeriern redet. Poseidonios war ein großer Künstler des Stils, in dem der volle Glanz hellenischer Kultur sich spiegelte. An speziösen Vergleichen hatte er seine besondere Freude: sie können, wo sie innerhalb einer Erzählung der von ihm behandelten Zeitereignisse begegnen, geradezu als Kriterium seiner Benutzung mitverwertet werden. So heißt es in der Erzählung des bellum Octavianum vom Jahre 87 bei Appianus b. c. I 64, 29 *Ὀκτάωνος . . . οἱ χαίμαρρους ἐς τὴν ἀγορὰν ἐμπεσὼν κτλ.*: der Bericht geht durch eine Mittelquelle auf Poseidonios zurück (G. Busolt, Jhb. f. Philol. CXLI 1890, 429); ein analoger Schluß wird weiter unten (Abschn. VIII dieses Kap.) die Zurückführung eines Stücks der Appianischen Iberika auf Poseidonios bestätigen. Der Plutarchische Vergleich der Kimbern mit Giganten (Mar. 23) steht auch bei Diodor XXXVII 1 (Prooemium zum marsischen Krieg): ein Beweis mehr, daß beide dem Poseidonios folgen.

1) Die Kongruenz von Strabo I 41 *εἰκάζει γε δὴ* (sc. *Ποσειδώνιος*) II 102 *εἰκάζει δέ* (sc. *Ποσειδώνιος*) VII 293 *Ποσειδώνιος οὐ κακῶς εἰκάζει* mit Plutarch a. a. O. *ἀλλὰ ταῦτα μὲν εἰκασμῶ μᾶλλον ἢ κατὰ βέβαιον ἱστορίαν λέγεται* zeigt, daß Poseidonios selbst es war, der das Hypothetische seiner Ansicht betont hatte. Dieser ersichtlich oft von ihm gebrauchte Ausdruck muß für die echte Wissenschaftlichkeit seines Forschens sehr einnehmen. Es ist thukydideische Art (I 9, 5 u. 8.).

2) Aus gleicher Quelle Diodor V 32, 4, eingeführt mit *φασί τινες*.

3) Es ist freilich nicht sicher, aber doch wahrscheinlich, daß die Angabe des Markianos (Geogr. gr. min. I 566), Artemidoros habe um die 169. Olympiade

Volk äußern mußte.¹⁾ Entsprechend dieser Ansicht des Poseidonios von der „Unvermischtheit“²⁾ der Kimbern und ihrer Bundesgenossen (οἱ Κιμβροὶ καὶ οἱ συναράμενοι τούτοις; Strabo VII 294, mit Poseidonios' Namen signiert) heißt es weiterhin bei Plutarch (c. 15): die Teutonen und Ambronen seien „an Stimme und Getöse keinen anderen ähnlich“ (οὐχ ἑτέροις ὅμοιοι). Vergleichen wir hiermit die Worte, mit denen Tacitus seine Darlegung vom Autochthonentum der Germanen beginnt (c. 2): *ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos*, und mit denen er sie zusammenfassend schließt (c. 4): *ipse eorum opinioni accedo qui Germaniae populos nullis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exitisse arbitrantur*, so werden wir sagen dürfen, daß die von Tacitus für die Germanen insgesamt vertretene *opinio* eben die des Poseidonios für die Kimbern und deren Bundesgenossen gewesen ist. Tacitus hatte sie sich nur aus der Literatur gebildet, Poseidonios aus dem Leben selbst: seinen Κιμβρικά lagen Erkundungen zugrunde, die er teils in Rom³⁾, teils und vor allem in Massalia eingezogen hatte, wo er einen gebildeten

gelebt, aus Artemidoros selbst, den Markianos epitomierte, stammt, und daß dies Datum die Abfassungszeit des Werkes bezeichnete: K. J. Neumann, Jhb. f. Philol. CXXVII (1883) 532.

1) Vgl. Anhang III.

2) Mit dem Plutarchischen Ausdruck von den Kimbern ἀμιξία τῇ πρὸς ἑτέρονος vergleiche man den Diodorischen (XXXIV/V, 1) von den Juden ἀκοινωνήτους εἶναι τῆς πρὸς ἄλλο ἔθνος ἐπιμιξίας zum J. 134, also in der Poseidonischen Erzählungsreihe.

3) Sein um mehr als 20 Jahre älterer Freund und Studiengenosse P. Rutilius Rufus war im Jahre 105 mit Cn. Mallius Maximus Konsul gewesen, der in diesem Jahre die schwere Niederlage durch die Kimbern in Gallien erlitt. Unterdessen traf Rufus in Rom Vorsorge für den Fall einer italischen Invasion der Barbaren (Cic. pr. Planc. 52. Val. Max. II 3, 2. Frontinus str. IV 1, 12. Gran. Lic. p. 14 Fl.). Das muß Rufus in seiner griechisch geschriebenen Zeitgeschichte und in seiner mit dieser teilweise kongruierenden lateinischen Autobiographie berichtet haben; beide Werke verfaßte er in seiner Verbannung (seit 92), die Benutzung des griechischen durch Poseidonios ist durch ein Zeugnis des Athenaeus gesichert (IV 168 D. XII 543 A). An persönlichen Erkundungen bei dem Freunde, von dem er in einem Briefe ein Dictum anführte (Cic. de off. III 10), wird es Poseidonios nicht haben fehlen lassen. Durch diese Erwägungen kommen wir für das Quellenmäßige der Κιμβρικά über Poseidonios, auf dem unsere gesamte Kunde beruht, tastend einmal hinauf.

Gastfreund besaß¹⁾, mit dem er auch das nur einen Tagesmarsch nördlich von der Stadt gelegene Schlachtfeld bei Aquae Sextiae besuchte.²⁾ Unvermischtheit und Eigenart, Begriffe von Wechselwirkung, nennen beide Schriftsteller, Plutarch die erstere in der allgemeinen Ethnographie, die letztere im Verlaufe der Erzählung nur für eine Besonderheit (*φθόγγος καὶ θόρυβος*) und in negativer Fassung: *οὐχ ἑτέροις ὅμοιοι*; diese findet sich, wie oben (S. 55) bemerkt, auch in der Hippokratischen Schrift, aber mit der bei Tacitus vorliegenden positiven vereinigt: „sie gleichen sich selbst und keiner anderen“, *αὐτοὶ αὐτοῖσιν ὅμοιοι καὶ οὐδαμοῖς ἄλλοις*.

Den mit den Fragen germanischer Ethnologie vertrauten Leser muß die Kongruenz der taciteischen Auffassung von den Germanen mit der posidonischen von den Kimbern besonders überraschen. Hat denn Poseidonios die Zugehörigkeit der Kimbern und ihrer Bundesgenossen zu den Germanen bereits erkannt? Das ist eine Streitfrage, die, schon vor Müllenhoff gelegentlich aufgeworfen³⁾, seit seiner Stellungnahme (D. A. II 153 ff.) zu den oftbehandelten der germanischen Altertumskunde gehört. Ihre Entscheidung ist wichtiger als die Erörterung über die Geschichte jenes Dictums, das wir denn auch vorläufig aus den Augen verlieren werden, um erst am Schluß dieses Abschnitts die Fäden wieder zusammenzuziehen. Die Tragweite der Frage reicht über die nur überlieferungsgeschichtlich wichtige nach der Beteiligung des Poseidonios weit hinaus, da mit ihr die ethnologische verknüpft ist, wann der Germanenname zuerst in der Literatur begegnet. Die Sachlage ist verwickelter, als es nach den oft sehr bestimmt auftretenden Behauptungen der neuesten Literatur scheinen könnte; ihre Entwirrung muß mit besonderer Behutsamkeit versucht werden.

Müllenhoff bestritt, daß Poseidonios den Germanennamen bereits gekannt habe, und wollte die Epoche seines Aufkommens erst bald

1) Strabo III 165 *ἐν δὲ τῇ Λιβυτικῇ φησὶν ὁ Ποσειδώνιος διηγήσασθαι τὸν ξέρον ἑαυτῷ Χαμθόλων Μασσαλιώτην ἄνδρα, ὅτι κτλ.*

2) Wir lesen seinen eindrucksvollen Bericht bei Plutarch Mar. 18—21: vgl. Müllenhoff II 136.

3) Von K. Roth, Über das Alter d. Germanennamens in d. Litteratur (Pfeiffers Germania I 1856) 157 und K. Müller in seinen F. H. G. III (1849) zu Fr. 32 des Poseidonios.

nach dem Erscheinen seines Geschichtswerkes, etwa um das Jahr 80 oder 75, setzen. O. Hirschfeld, der die Müllenhoffsche Untersuchung wieder aufnahm¹⁾, wollte noch weiter hinabgehen: sichere Belege für den Gebrauch des Namens vor Caesar seien nicht beizubringen. Ich möchte versuchen, meine abweichende Ansicht zu begründen. Unsere Überlieferung ist so dürftig, daß es mir bedenklich erscheint, ein wichtiges Zeugnis aus ihr zu beseitigen.²⁾ Denn das einzige unmittelbare Zitat, das wir aus der germanischen Ethnographie des Poseidonios besitzen³⁾, bei Athenaeus IV 153 E lautet so:

„Wie Poseidonios im 30. Buche erzählt, nehmen die Germanen mittags Fleischstücke zu sich, die gliedweise gebraten sind; dazu trinken sie Milch und Wein in ungemischtem Zustande“, *Γερμανοὶ δέ, ὡς ἱστορεῖ Ποσειδώνιος ἐν τῇ τριακοστῇ, ἄριστον προσφέρονται κρέα μεληδὸν ὠπτημένα. καὶ ἐπιπίνουσι γάλα⁴⁾ καὶ τὸν οἶνον ἄκρατον.*

1) „Der Name Germani bei Tacitus u. sein Aufkommen bei d. Römern“ (Festschr. f. H. Kiepert 1898) = Kl. Schr. 362.

2) Von Gelehrten, die an der Überlieferung festhalten, nenne ich: A. Holder, *Altcelt. Sprachschatz* I 2011. H. Wilkens, *Quaest. de Strabonis ... fontibus* (Diss. Marburg 1886) 19. 26. G. F. Unger, *Philol. N. F.* IX (1896) 112f. Th. Birt, *Die Germanen* (Münch. 1917) 23, alle unabhängig voneinander und ohne näher auf die Frage einzugehen. Letztthin bezeichnet A. Bauer, *Die Herkunft d. Bastarnen* (Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. d. Wiener Ak., 185. Bd., 2. Abt., 1918) 6, die Ansicht Müllenhoffs als wahrscheinlich, aber nicht so sicher, wie ihre Vertreter es glaubten.

3) Gelegentlich findet man behauptet, daß aus Poseidonios stamme die Beschreibung Strabos IV 291 *κοινὸν δ' ἐστὶν ἅπασι τοῖς ταύτῃ τὸ περὶ τὰς μεταναστάσεις εὐμαρὲς διὰ τὴν λιτότητα τοῦ βίου καὶ διὰ τὸ μὴ γινώσκειν μηδὲ θησαυρίζειν, ἀλλ' ἐν καλυσβίοις οἰκεῖν ἐφήμερον ἔχονσι παρασκευήν τροφῇ δ' ἀπὸ τῶν θυμαμάτων ἢ πλείστην*. Diese Behauptung ist grundfalsch, da Strabo ausdrücklich sagt, die Beschreibung gelte von den suebischen Stämmen bis über die Elbe hinaus: diese lagen natürlich noch völlig außerhalb des Gesichtskreises des Poseidonios; es sind ostgermanische Stämme gemeint, den Skythen benachbart, auf die gleich nach den ausgeschriebenen Worten deutlich hingewiesen wird, wie kurz vorher: *ὁμοῖα (ἔθνη) τοῖς Γέταις*.

4) Anlehnung an alte ethnographische Ausdrucksweise ist unverkennbar: *νομάδες κρεοφάγοι τε καὶ γαλακτοπόται* Hekataios fr. 305, fast wörtlich so Skylax 112; Hippokrates *de aere etc.* c. 18 (p. 61, 2) von den Skythen nach den o. S. 54 zitierten Worten: *ἐσθίουσι κρέα ἐφθὰ καὶ πίνουσι γάλα ἱππων*; Herod. III 23 von den Äthiopen: *σίτην εἶναι κρέα ἐφθὰ καὶ πόμα γάλα*. Sallust *Ing.* 89, 7 *Numidae plerumque lacte et ferina carne vescabantur*; Ammianus XXXI 2, 18 *Alani carne et copia victitant lactis*.

Hier soll *Γεγραυοί* von Athenaeus als eine Interpretation an die Stelle der von Poseidonios genannten *Κλυβροί* eingesetzt worden sein.¹⁾ Nun ist denjenigen, die das große Sammelwerk des Athenaeus nicht bloß von Fall zu Fall aufschlagen, sondern es als eins der stofflich reichhaltigsten Bücher des Altertums in seiner Gesamtheit wirklich lesen, wohl bekannt, daß Athenaeus, der nicht bloß den Fleiß eines Sammlers, sondern auch den Ehrgeiz eines Schriftstellers zur Schau trägt, Prosazitate nicht immer wörtlich wiedergegeben, vielmehr sich gelegentlich — außer an solchen Stellen, wo er durch Zusätze wie *κατὰ λέξιν γράφει* u. ä. die Wörtlichkeit des Zitats verbürgt — sein schriftstellerisches Recht zu allerlei Freiheiten der Wiedergabe in höherem Grade genommen hat, als es uns, denen es nur auf den Wortlaut seiner Quellen ankommt, erwünscht sein kann. Gerade auch manche seiner Zitate aus Poseidonios hat er, wie Parallelzitate Diodors und Strabos zeigen, in freier Weise wiedergegeben.²⁾ Kann doch auch an vorliegender Stelle *Γεγραυοί* so nicht im Texte des Poseidonios gestanden haben, sondern bei ihm, der die Worte inmitten einer bestimmten Ethnographie schrieb, blieb das Subjekt des Volkes natürlich unbezeichnet; Athenaeus mußte es einsetzen, um

1) Schon vor dem Erscheinen des II. Bandes der D. A. (1887) war das Fragment von B. Sepp, Die Wanderung d. Cimbern u. Teutonen (Diss. Würzburg 1882) 36 ff., und Fr. Schühlein, Studien zu Posidonius (Progr. Freising 1886) 38 ff., behandelt worden; diese beiden haben — unabhängig voneinander — die größten Willkürlichkeiten begangen, indem sie die bei Athenaeus überlieferte Buchzahl und den Wortlaut änderten. R. Scheppig, De Posidonio etc. (Diss. Halle 1869) 54, will unter den *Γεγραυοί* des Athenaeus gar die — oretanischen Germanen des Plinius (n. h. III 25) verstehen.

2) Müllenhoff selbst hat bei anderer Gelegenheit (D. A. II 307 f.) darauf hingewiesen. Vgl. auch E. Wendling in seiner für den Historiker Poseidonios besonders ertragreichen Abhandlung Herm. XXVIII (1893) 336 ff. Ich bemerke noch folgendes. Ein und dasselbe Zitat aus Pos. bietet Athenaeus an zwei Stellen (V 210 C. XII 540 B) in etwas abweichender Fassung. Vor allem charakteristisch ist das weitaus längste wörtliche Stück, das wir aus Pos. besitzen, die köstliche Erzählung von dem Putsch des Athenion im Jahre 88, Athen. V 211 E—215 B (fast acht Seiten Teubnerschen Textes). Hier hat sich Athenaeus an einer Stelle (213 F) geradezu einen längeren Einschub erlaubt (nämlich von den Worten *καὶ τὸ τῶν Πυθαγορικῶν ἀναδείξας δόγμα* bis *εὐθὺς καὶ οὗτος*: die darin enthaltenen Zitate aus Theopompos und Hermippos gehören dem Athenaeus; Kaibel hat das nur z. T. richtig erkannt) und auch sonst allerlei Unstimmigkeiten hineingebracht.

das Zitat in den von ihm beabsichtigten Zusammenhang einzupassen: es geht ein anderes Zitat über Essensgebräuche der Inder (aus Megasthenes) voran, zu denen nun die Germanen in Gegensatz treten. Allein trotz dieser Erwägung ist es peinlich anzunehmen, daß Athenaeus, wenn die Posidonische Ethnographie die Kimbern betraf, dafür den Namen der Germanen aus eigener Machtvollkommenheit eingesetzt haben sollte: denn dies wäre keine stilistische, sondern eine sachliche Änderung gewesen. Diese Annahme ist aber von Müllenhoff und seinen Anhängern auch nur deshalb aufgestellt worden, weil ihnen alles daran liegen mußte, die Erwähnung des Germanennamens, die ihre Hypothese von dem späteren Aufkommen eben dieses Namens umgestürzt hätte, aus dem Poseidonioszitat zu beseitigen. Leider läßt es sich, wenn die Sache endlich einmal entschieden werden soll, nicht umgehen, Müllenhoff in seine, wie man sehen wird, sehr eigenartigen Gedankengänge zu folgen. Das ist für den Leser eine starke Geduldprobe, aber hoffentlich lohnt positiver Gewinn die Mühe.

Müllenhoff machte sich selbst folgenden Einwand. Im Widerspruch mit der Angabe jenes Zitats, wonach die „Kimbern“, die er an die Stelle der „Germanen“ setzte, „Fleischstücke gliedweise gebraten“ gegessen hätten, stehe die auf Livius und durch dessen Vermittlung eben auf Poseidonios zurückgehende Nachricht, die Kimbern hätten bis zu ihrem Einbruch in Italien nur rohes Fleisch gegessen. Er suchte diesen Selbsteinwand durch die Bemerkung zu entkräften, dies sei augenscheinlich eine Übertreibung und der Widerspruch wohl erst durch die Darstellung des Livius herbeigeführt. Allein hier ist der Sachverhalt von ihm verschoben worden. Wir besitzen den auf Livius zurückgehenden Bericht des Poseidonios in zwei Brechungen.¹⁾ Bei Florus I 37 (III 3, 13) heißt es von den Kimbern: in Venetien, das fast das weichste Klima von ganz Italien besitze, sei ihre kernige Kraft schlaff geworden; „dazu kam die Bekanntschaft mit Brot, gekochtem Fleisch und süßem Wein; als sie durch diese Genußmittel verweichlicht waren, griff Marius sie zu rechter Zeit an“. Also *caro cocta* ist die Speise, die sie erst in Italien kennen lernten: Poseidonios kannte seinen Homer und dessen Exegeten gut genug, um zu wissen, daß dem heroischen Zeitalter diese Zu-

1) Von den paar Worten des Orosius V 16, 14 abgesehen.

bereitungsart des Fleisches fremd oder doch ungewohnt war (Schol. Φ 362), und daß dies dem primitiven Kulturzustande überhaupt entsprach. Daß die Kimbern das Fleisch zuvor „roh“ verzehrt hätten, sagt Livius-Florus also keineswegs. Erst Dio, der zweite Zeuge, der uns durch Vermittlung des Livius die Erzählung des Poseidonios aufbewahrt hat (fr. 94, 2, I 330 Boiss.), trägt das in die Vorlage hinein, indem er von gekochtem Fleisch gar nicht redet, sondern nur negativ sagt, sie hätten vorher das Fleisch roh gegessen ($\kappa\rho\acute{\epsilon}\alpha \pi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\omicron\nu \omega\mu\acute{\alpha}\sigma\iota\tau\omicron\nu\mu\epsilon\nu\omicron\iota$). Wir sind seit Müllenhoff über die Arbeitsweise Dios genau genug unterrichtet worden, um dergleichen richtiger beurteilen zu können: dieser Schriftsteller nimmt seinen Vorlagen gegenüber eine recht freie Stellung ein, er bearbeitet sie, indem er sich ihre Angaben denkend zurechtlegt, oft ganz verständig, noch öfters aber mit Willkür. So auch hier: er hat den Livianischen Bericht, den Florus genau wiedergab, erheblich umgestaltet, wie sich jeder durch Vergleich der beiden Brechungen leicht überzeugen kann. Die Feinheit, die in der Erwähnung „gekochten“ Fleisches lag, hat er nicht mehr verstanden und nur in „rohem“ die Gegensätzlichkeit zu erblicken vermocht.¹⁾

Wir müssen daher Müllenhoff gegen sich selbst verteidigen: ein Widerspruch dessen, was Poseidonios von den Germanen berichtete, zu dem, was er von den Kimbern erzählte, liegt gar nicht vor. Es steht der Annahme nichts im Wege, er habe es sich so gedacht, daß auch die Kimbern vor ihrer Bekanntschaft mit den Kulturerrungenschaften des Südens das Fleisch gliedweise, d. h. oberflächlich gebraten genossen hätten. Denn natürlich hat er, der interessierte Homeriker, auch dies gewußt, daß zwar die Heroen, wie der antike Kulturmensch überhaupt, das Fleisch nur gut durchgebraten verzehrten, daß dagegen ein bloßes Anbraten Barbarensitte sei.²⁾ Damit das Fleisch durchbriet, mußte es ordentlich zerstückelt sein: $\mu\acute{\iota}\sigma\tau\upsilon\lambda\lambda\acute{o}\nu$

1) Daß die Germanen rohes Fleisch im eigentlichen Wortsinne gegessen hätten, steht nur bei Mela III 3, 2 *victu ita asperi incultique ut cruda etiam carne vescantur, aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis manibus pedibusque subigendo renovarunt*. Die Quelle ist unbekannt; es liegt eine unstatthafte Verallgemeinerung von einzelnen zurückgebliebenen Stämmen auf die Gesamtheit vor.

2) Dieser ursprüngliche Zustand spiegelt sich noch in dem Worte $\kappa\rho\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$, das mit *crurus* desselben Stammes ist; *crudus* bedeutete ursprünglich „blutig“.

ἔ' ἄρα τᾶλλα καὶ ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειραν, ὥπτησάν τε περιφραδέως
 A 465f. Das war bei „gliedweisem“ Braten, wie es in dem Germanen-
 fragment heißt, unmöglich: bei Homer ißt nur Polyphemos *μελειῖστί*
 (ι 291). Da wir später sehen werden, daß Poseidonios diese Odyssee-
 stelle für die Essensgebräuche der Kelten verwertet hat, darf wohl
 vermutet werden, daß er mit dem sonst nicht belegten *μεληδόν*¹⁾ an
 das Homerische Wort hat erinnern wollen: der *Κυκλώπειος βλος* galt
 den Kulturhistorikern seit alters als Urbild des primitiven (s. o. S. 25).

Dagegen liegt ein tatsächlicher Widerspruch zwischen dem Posido-
 nischen Germanenfragment und der Posidonischen Kimbernerzählung
 in anderem vor, ein Widerspruch, den Müllenhoff übersah, und der
 doch seine Hypothese, es handle sich in beidem um die Schilderung
 eines und desselben Volkes, zu Fall bringt. In jenem Fragment
 wird der Genuß ungemischten Weines eine Gepflogenheit der Germanen
 genannt, nicht etwa der Kimbern, die Müllenhoff dafür an die Stelle
 setzen wollte. Für diese würde die Angabe vielmehr durchaus un-
 passend sein. Wir werden bald mit den eignen Worten des Posei-
 donios die schauerliche Schilderung ihrer Wohnsitze lesen, die jeden
 Gedanken an Rebenkultur ausschließen; und auch der Ausweg, sie
 hätten den Wein als Importware bezogen, wäre ungangbar, denn
 Poseidonios sagt in jener Schilderung, sie seien ein völlig unbekanntes,
 mit keinem anderen im Verkehr stehendes Wandervolk gewesen.
 Vollends tritt der Gleichsetzung hemmend in den Weg eine durch
 Vermittlung des Livius auf Poseidonios zurückgehende Nachricht des
 Dio (a. a. O.): die Kimbern hätten den Wein erst in Venetien kennen
 gelernt und sein ungewohnter (*παρὰ τὸ ἔθος*) Genuß hätte ihre Nieder-
 lage mit herbeigeführt. Dio ist darin freilich wieder etwas ungenauer
 als Florus, der nicht von dem Weine im allgemeinen, sondern nur
 von dem „süßen“ Weine spricht — denn natürlich haben sie während
 ihres jahrelangen Aufenthaltes in Gallien den Genuß des dorthin aus
 Italien importierten und des massaliotischen Weines nicht verschmäht²⁾
 —, allein das hat Dio aus seiner Vorlage doch richtig herausgelesen,
 daß der Wein dem Wandervolke des Nordens ein ungewohntes

1) Daß in allem Ernste jemand vorgeschlagen hat, *μέλιτι* für *μεληδόν* zu
 schreiben, sei nur als Kuriosum vermerkt.

2) Vgl. Poseidonios bei Plutarch Mar. 19 von den Ambronen in der Schlacht
 bei Aquae Sextiae: *διακεχυμένοι πρὸς τὸν ἄκρατον*.

Genußmittel gewesen sei. Dagegen erscheint sein Genuß in dem Germanenfragment, das eine Sittenschilderung enthält, als eine Gepflogenheit, wie denn überhaupt der Grundfehler der Müllenhoffschen Beweisführung darin liegt, daß er seiner Hypothese zuliebe eine zständliche Charakteristik mit der Erzählung einer einmaligen Begebenheit vermengt hat. Alles ist in bester Ordnung, wenn wir den Namen *Γεγραυολ* in dem Fragment als bezeugt in obigem Sinne gelten lassen: *proximi ripae et vinum mercantur* sagt Tacitus c. 23 von den rheinischen Germanen. Und hiermit kommen wir auch zu dem Gesichtspunkte, der womöglich noch entscheidender als die vortragenen Einzelheiten ist: die *Γεγραυολ* des Poseidonios sind nur als Grenznachbarn der Kelten, als solche aber auch vollkommen verständlich.

Die Kimmerier-Kimbrer galten dem Poseidonios, wie bemerkt, als ein absonderliches Volk von solcher Fremdartigkeit, daß die Ethnographen bei seinem Auftreten in Verlegenheit waren, es unterzubringen. Was aber Poseidonios im 30. Buche seines Geschichtswerkes von den Essensgebräuchen der Germanen berichtete, ist gar nicht so sonderbar, stimmt vielmehr, von kleinen, bezeichnenden Abweichungen abgesehen, zu seiner Mitteilung über die entsprechende Sitte der Kelten. In dem langen Zitate, das Athenaeus (151 E) kurz vor dem Germanenzitate aus dem 23. Buche der *Ἰστορίαι* des Poseidonios bringt, das die keltische Ethnographie enthielt¹⁾, heißt es nämlich:

„Ihre Nahrung besteht aus wenig Brot, viel Fleisch, das teils in Wasser gekocht, teils auf Kohlenpfannen oder an kleinen Spießen gebraten ist. Sie nehmen dieses zu sich zwar in sauberer Weise, aber doch nach Löwenart: mit beiden Händen heben sie ganze Gliedstücke auf und beißen davon ab“, *ἡ τροφή δ' ἔστιν ἄρτοι μὲν ὀλίγοι,*

1) Unger a. a. O. (o. S. 71, 2) 110, 37 u. 114 f. behauptet, daß sie auf zwei Bücher, das 23. und 33., verteilt gewesen sei. Von der inneren Unwahrscheinlichkeit gar nicht zu reden: die Behauptung, bei Athenaeus IV 154 A biete die maßgebende Überlieferung nicht die Kaibelsche Zahl 23 sondern 33, wie schon bei Dindorf und Meineke stehe, ist bodenlos; es genügt zur Widerlegung auf das zu verweisen, was Kaibel in der Praefatio seiner Ausgabe p. XI über seine Kollation des Marcianus im Verhältnis zu derjenigen Dindorfs bemerkt hat (Meineke benutzte nur den Apparat Dindorfs). Die von Unger gezogenen Folgerungen für Poseidonios sind seiner Behauptung gleichwertig.

κρέα δὲ πολλὰ ἐν ὕδατι¹⁾ καὶ ὅτ' ἀνθρώκων ἢ ὀβελίσκων προσφέρονται δὲ ταῦτα καθαρείως²⁾ μὲν, λεοντωδῶς δέ³⁾, ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις αἴροντες ὅλα μέλη καὶ ἀποδάκνοντες.

Auch hier also das gliedweise genossene Fleisch, aber — dies ist der Unterschied, der dem höheren Bildungsstande der Kelten entspricht — neben dem gebratenen auch schon das gekochte. Der Brotgenuß war bei den Kelten gering, bei den Germanen wird er überhaupt nicht erwähnt: die Kunst des Brotbackens vermittelt eines Gärungsprozesses war dort wenig verbreitet, hier unbekannt⁴⁾, wie bei den Hellenen des Homerischen Zeitalters und im ältesten Rom. Dagegen wird bei den Kelten die Milch nicht besonders genannt, wohl aber bei den Germanen. Daß sie für Völker einer primitiven Kulturstufe das Hauptnahrungsmittel sei, haben schon Platon und Aristoteles aus der Homerischen Schilderung der kyklopischen Milchwirtschaft geschlossen; die Milch ist es daher, die auch Caesar und Tacitus unter den germanischen Nahrungsmitteln nennen.⁵⁾ Neben sie trat dann bei beiden Völkern als Kulturerrungenschaft der Wein, von dessen Genuß

1) Τὰ ἐξ ὕδατος κρέα ist technischer Ausdruck für gekochtes Fleisch (Athen. III 94 C); dafür heißt es hier ἐν ὕδατι, weil, wie Wilamowitz (Griech. Lesebuch zu II 224, 12) es ausdrückt, „die Suppentöpfe mit aufgetragen wurden“, ebenso die Kohlenpfannen, auf denen gebraten wurde. Kaibels Änderungsvorschlag ist abzulehnen.

2) Vgl. Diodor V 33, 5 aus Poseidonios über die Keltiberer: ἐπιμεικτὸς ὄντες καὶ καθάρσιοι, Strabo III 154 aus demselben über die Lusitaner: μονοτροφούμενοι καθαρείως καὶ λιτῶς. Auch die Germanen waren nach der Schilderung des Tacitus καθάρσιοι: c. 22 *statim e somno lavantur . . . lauti cibum capiunt*, nur die Kinder sind *sordidi* (c. 20). Dagegen sagt er von den Finnen, gerade um sie dadurch von den Germanen zu unterscheiden: *sordes omnium* (c. 46).

3) Er stilisiert wieder ὀβελίσκως: vgl. I 292 von Polyphemos ἡσθιε δ' ὥς τε λίσσιν, dazu die Scholien. Es ist dieselbe Stelle, der er nach der vorhin geäußerten Vermutung den Ausdruck μελιθόρ (μελεῖσσι I 291) in dem Germanenfragment nachgebildet hat.

4) Plinius n. h. XVIII 149 *primum omnium frumenti vitium avena est, et hordeum in eam degenerat sic ut ipsa frumenti sit instar, quippe cum Germaniae populi serant eam neque alia pulte vivant*: also Haferbrei, der auch später noch im Gebrauch blieb: M. Heyne, Fünf Bücher deutsch. Hausaltert. II (Leipz. 1901) 323. Die Kimbern lernten *usum panis* erst in Italien kennen: s. o. S. 73.

5) Auch der Form nach ist lehrreich zu vergleichen, was Caesar IV 1, 8 von den Suebi sagt: *neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt*.

bei den Reichen in der Fortsetzung des keltischen Poseidoniosexzerpts bei Athenaeus ausführlich die Rede ist: er werde teils aus Italien, teils aus Massalia eingeführt. Jeder, der diese Wort für Wort in Gleichem und in Verschiedenem behutsam abgewogenen Ethnographien, die wir nur für das eine Gebiet der Essensgebräuche vergleichen können, auf sich wirken läßt, wird zu dem Ergebnisse gelangen, daß es sich um zwei nahverwandte, der Zivilisation in größerem oder geringerem Umfange gewonnene Völker handelt. Nie und nimmer also hat das eine nach der Ansicht des Poseidonios gleichartig sein können mit dem aus fernen, unbekannten Gegenden in die europäische Kulturwelt eingedrungenen und nach kurzem, barbarischem Entsetzen daraus verdrängten heimatlosen Wandervolke der Kimbern.

Der Versuch, in dem Athenaeuszitate aus Poseidonios den Germanennamen durch den der Kimbern zu ersetzen, muß mithin zurückgewiesen werden. Hieraus ergibt sich eine wichtige Folgerung. Da die Posidonische Schilderung der Kimbern bei Plutarch und die der Germanen bei Athenaeus völlig voneinander abweichen, so kann Poseidonios bei der Abfassung seines Geschichtswerkes noch nicht gewußt haben, daß die Kimbern Germanen waren. Für uns ist vielmehr Caesar der erste, der Kenntnis ihrer Zusammengehörigkeit zeigt. Ihm ist diese Tatsache aber so geläufig, er setzt sie auch bei anderen als so bekannt voraus¹⁾, daß sie damals bereits Allgemeingut ethnologischer Anschauung gewesen sein muß. Die *Ἰστορίαι* des Poseidonios, die 52 Bücher umfaßten, waren in der Sullanischen Zeit abgeschlossen²⁾. Zwischen dieser — genau genommen dem Zeitpunkte, an dem er mit der Abfassung des 30. Buches, in welchem aller Wahrscheinlichkeit nach die *Κυβονία* standen, beschäftigt war — und der Caesarischen muß jener Zuwachs der ethnologischen Kenntnis erfolgt sein. Er wurde sicher nicht der Literatur, sondern lebendiger

1) Außer der gleich im Texte zu behandelnden Stelle werden die Kimbern mit den Teutonen zusammen genannt I 33, 4. II 4, 2, 29, 4. VII 77, 12. 14.

2) Diese traditionelle Ansicht ist die richtige. Neuerdings hört man, daß eine unglückselige (nicht publizierte) Hypothese Sieglins, wonach das Werk bis in die Zeit nach dem Konsulate Ciceros, ja nach dem Beginne der Caesarischen Feldzüge in Gallien herabgedrückt werden soll, wieder Liebhaber findet. Dadurch würden ganz feste Forschungsergebnisse ins Wanken gebracht werden — und auf Grund wovon? Einer mißdeuteten Stelle eines Ciceronischen Briefes (ad Att. II 1).

Beobachtung verdankt. Was von den nordischen Barbaren nicht auf den Marianischen Schlachtfeldern geblieben war, war in Kriegsgefangenschaft geraten.¹⁾ So gab es Gelegenheit genug, sie in ihren Lebensgewohnheiten zu beobachten. Der Sklavenkrieg der Jahre 73–71, in dem sich die Banden nach Nationalitäten sonderten — Thraker, Kelten und „Germanen“, wie unsere der Augusteischen Zeit angehörigen Berichte die Kimbern und Teutonen zu benennen längst in der Lage waren²⁾ —, mag auch das seinige dazu beigetragen haben, sie in ihrer ethnischen Sonderart genauer kennen zu lernen.³⁾ Aber um diese als „germanisch“ zu bestimmen, dazu bedurfte es anderer, ausdrücklich so benannter „Germanen“ als Vergleichsobjekt. Nur Gallien, die Heimat des Germanennamens, konnte ein solches bieten⁴⁾. Dort aber hatten sich um eben jene Zeit Geschehnisse vorbereitet, auf die Rom mit gespannter Aufmerksamkeit blickte: Ariovist war um das Jahr 71 mit seinen Scharen über den Rhein gegangen und auf dem Wege begriffen, in unmittelbarer Nähe des römischen Hoheitsbereiches eine gallisch-germanische Herrschaft aufzurichten. Das Jahrzehnt 70–60, in dem römische Vermittler mit

1) Vgl. Velleius II 19, 3 *servus publicus natione Germanus, qui forte ab imperatore eo (Marius) bello Cimbrico captus erat.*

2) Sallust Hist. III fr. 96 M. *Crixo et gentis eiusdem Gallis atque Germanis obviam ire et ultro offerre pugnam cupientibus, contra Spartaco (impetum dissuadente).* Livius epit. XCVII M. *Crassus praetor primum cum parte fugitivorum quae ex Gallis Germanisque constabat feliciter pugnavit caesis hostium triginta quinque milibus et ducibus eorum Casto et Gannico.* Plutarch, Crass. 9 Γέλλιος μὲν (der Konsul L. Gellius des Jahres 72) τὸ Γερμανικὸν ὕβρισι καὶ φρονήματι τῶν Σπαρτακίων ἀποσχισθὲν ἐξαίφνης ἐμπροσθέν ἅπαν διέφθειρεν.

3) Die Bedeutung dieses Krieges für das germanische Namenproblem ist Müllenhoff II 161 zwar nicht entgangen, aber da er den Germanennamen bei Poseidonios irrtümlicherweise, wie wir sahen, beseitigt hatte, verschloß er sich den Weg zur richtigen Fragestellung. Auch O. Hirschfeld (o. S. 71, 1) 362 f. ist in seiner Polemik gegen Müllenhoff nicht glücklich gewesen, da er in der Beurteilung des Poseidonioszitates mit seinem Gegner übereinstimmt.

4) Daß die Skiren, die lange vor den *Κιμβροὶ* die griechischen Ansiedlungen am Pontos heimsuchten, Germanen waren (um die Bastarnen nicht in Betracht zu ziehen), ist dem Altertum nicht zum Bewußtsein gekommen, da Rom die pontischen Griechenstädte ihrem Schicksal überließ. Die beiden auf sie bezüglichen Inschriften findet man jetzt am bequemsten in der „Inschriftensamml. z. Gesch. d. Ostgermanen“ von O. Fiebiger u. L. Schmidt (Denkschr. d. Wien. Ak. LX 3, 1917), Nr. 1. 2.

dem Suebenfürsten unterhandelten, in dem der Senat ihm den Titel eines Königs und den eines Freundes des römischen Volkes zuerkannte (59), bot unmittelbare Gelegenheit, die ethnologische Synthese von *Suebi* und *Cimbri* im Sinne von *Germani*, wie die Kelten die rechtsrheinische Völkerfamilie benannten, zu vollziehen.

Die hier begründete Ansicht erhält eine Bestätigung durch Caesar selbst. Auf die Kunde einer bevorstehenden Auseinandersetzung mit Ariovist im Jahre 58 bemächtigt sich, wie er berichtet (I 39f.), des römischen Heeres bis hinauf zu den Tribunen, Präfekten und der Leibgarde des Oberfeldherrn eine Panik; denn man hatte aus Befragung der eignen Landsleute¹⁾ sowie durch Äußerungen von Galliern und Kaufleuten wahre Wunderdinge über die Körperstärke und Kriegstüchtigkeit der Germanen vernommen. Angesichts der drohenden Meuterei seiner Truppen beruft Caesar einen Kriegsrat, an dem er die Centurionen aller Grade teilnehmen läßt. Unter den Beschwichtigungsgründen, die er vorbringt, findet sich auch dieser (40,5): „Die Probe mit diesem Feinde habe man bestanden zur Gedenkzeit unserer Väter, da durch die Vertreibung der Kimbern und Teutonen das Heer sich nicht geringeres Lob als Marius, der Oberfeldherr selbst, verdiente; bestanden habe man sie auch unlängst in Italien bei der Erhebung der Sklaven . . .; schließlich seien dies dieselben Germanen, die den Helvetiern bei häufigen Zusammenstößen erlagen, den Helvetiern, die sich doch unserem Heere nicht gewachsen zeigten.“ Indem er so die *Cimbri et Teutoni* und den *servilis tumultus* als die germanischen Schrecknisse einer fernen und einer näheren Vergangenheit neben den unmittelbar bevorstehenden Zusammenstoß mit den *Suebi* stellt, bezeichnet er die drei Epochen, die das Römertum in seiner feindlichen Auseinandersetzung mit dem Germanentum bis dahin zurückgelegt hatte. Im weiteren Verlaufe seiner Eroberungsfeldzüge sollte er neue Erfahrungen sammeln, den Feind im eignen Lande kennen lernen und seinen Blick für die Gegensätzlichkeit des Keltischen und Germanischen schärfen. Dies führt uns wieder zu dem Germanenfragmente des Poseidonios zurück:

1) *ex percontatione nostrorum*. Wieso konnten Angehörige des Caesarischen Heeres auf solche Fragen antworten? Ich denke: unter den sechs Legionen, die er im Jahre 58 hatte, werden Veteranen gewesen sein, die *nuper*, wie es gleich darauf heißt, im Sklavenkriege gegen Germanen gefochten hatten.

was für *Γερμανοί* mögen es gewesen sein, die er bei seiner ethnographischen Schilderung im Auge gehabt hat?

Der Satz Strabos (III 196) über Germanen und Kelten: „Ihrer Natur und ihren staatlichen Einrichtungen nach sind diese einander ähnlich und verwandt (*καὶ γὰρ τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἐμφερεῖς εἰσὶ καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι*) und bewohnen ein nur durch den Rhein getrenntes Land, das sich in den meisten Dingen gleicht“, ebenso derjenige des VII. Buches (290) „Die Germanen unterscheiden sich von dem keltischen Stamme nur um ein wenig durch das Übermaß an Wildheit, Größe und Blondheit, im übrigen sind sie ihm ähnlich an Gestalt, Naturanlage und Lebensgewohnheiten“ tragen posidonischen Stempel.¹⁾ Denn aus dem großen Vergleich von Kelten und Germanen im VI. Buche der *Caesarischen Commentarii* stammen sie nicht, stehen vielmehr im Gegensatz zu diesem, in dem die Unterschiede keltischer und germanischer Gebräuche ausdrücklich und aufs schärfste betont werden. Wenn also Strabo an Stelle der neuen, Caesar verdankten Erkenntnis eine nur für einen Teil der Germanen, die Anwohner des Rheinstroms, stimmende Darstellung bringt, wem anders könnte diese gehören als dem Poseidonios, dessen Kunde so viel weniger weit reichte als die des römischen Imperators? Nun aber kannte Caesar auch keltisierte rechtsrheinische Germanen. Über germanische Anwohner des Rheinstroms sagt er im IV. Buche (c. 3, 3): „Die Gaugenossenschaft der Ubier war reich und blühend, wenigstens an germanischen Bildungsverhältnissen gemessen: sie sind etwas zivilisierter als die übrigen desselben Geschlechts, weil sie den Rhein berühren und die Kaufleute viel zu ihnen kommen und sie sich wegen der Nachbarschaft an gallische

1) In dem zweiten — *Γερμανοὶ μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου τῷ τε πλεονασμῷ τῆς ἀγριότητος καὶ τοῦ μεγέθους καὶ τῆς ξανθότητος, τὰλλα δὲ παραπλήσιοι καὶ μορφαῖς καὶ ἡθελαι καὶ βίοις ὄντες* — dürfen wir überzeugt sein, größtenteils die Worte des Poseidonios selbst erhalten zu sehen (vgl. IV 176 an einer sicher Posidonischen Stelle: *τελείως ἐξηλλαγμένους . . . , μικρὸν παραλλάττοντες* von keltischen Stämmen' untereinander: Näheres hierüber im sechsten Kap. I 1a). Unmittelbar darauf bringt dann aber Strabo seine absurde Deutung des Germanennamens (*Γερμανοὶ γνήσιοι Γαλάται*), die er ausdrücklich auf seine Verantwortung nimmt (*ἐμοὶ δοκοῦσι*). Genau so verfährt er VII 322, wo an ein langes, aus hervorragender gelehrter Quelle stammendes Zitat über die Leleger eine absurde Etymologie mit *ἐμοὶ δοκεῖ* angeklebt ist.

Sitten gewöhnt haben.“ Ich möchte darauf hinweisen, daß diese Worte eine schöne Bestätigung gefunden haben durch die Aufdeckung von Germanengräbern bei den Salzquellen von Bad Nauheim, also in einer Gegend, die entweder noch dem alten Ubierlande angehörte oder doch diesem benachbart und vor der germanischen Besiedlung keltischer Besitz gewesen war. Die durch Reichtum und Pracht der Keramik ausgezeichneten Fundstücke¹⁾ reichen von der Hallstatt bis zur Mittel- und Spät-Latènezeit und beweisen daher die Stärke keltischen Kultureinflusses in jenen Gegenden auch noch für die Zeit des Poseidonios und Caesar. Das wird bestätigt durch Funde von keltischen Silbermünzen bei Nauheim und dem benachbarten Friedberg, die als bequemes Tauschmittel für den Verkehr der über den Rhein kommenden Händler mit den Germanen dienten.²⁾ Auch ihre Verfassung, die wir aus einer Andeutung Caesars kennen, scheint sich mit keltischen Ordnungen zu berühren.³⁾ Auf solche, der keltischen Kultur assimilierte Germanen passen die Worte Strabos, die auf Poseidonios zurückgehen, paßt auch das mit dessen Namen bezeichnete Germanenfragment des Athenaeus. Es sollte überhaupt von vornherein klar sein, daß Poseidonios auf seiner Forschungsreise in den Westen nur über Rheingermanen einigermaßen verläßliche Kunde hat erlangen können. Massalia, sozusagen sein wissen-

1) Vgl. F. Quilling, Die Nauheimer Funde der Hallstatt- und Latène-Periode, Frankf. a. M. 1903; dazu eine kleine Ergänzung im Röm.-germ. Korrb. V (1912) 40f. Nur 4 Gräber gehören der Hallstattzeit an, alle übrigen — es ist ein ausgedehntes Gräberfeld — der Latènezeit, und zwar reichen die letzteren, wie Münzfunde zeigen, bis in die Zeit um 20 n. Chr. (Quilling S. 99f.).

2) Über die Münzfunde selbst unterrichtet am besten R. Forrer, Die keltogerm. Triquetrumgepräge der Marser, Sugambren, Tenkterer und Ubier, im Jhb. d. Ges. f. lothr. Gesch. u. Akde XXII (1910) 442ff., wo insbesondere die „Verbreitungstafel“ (S. 448f.) lehrreich für die keltische Propaganda am rechten Rheinufer ist. Die Hypothese des angesehenen Kenners keltischer Numismatik, es handle sich um Nachprägung keltischer Münzen durch die genannten rechtsrheinischen Germanen, hat sich jedoch als irrtümlich erwiesen: die im Text angegebene Bestimmung als Tauschmittel habe ich von G. Wolf in der Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskd. L (1917) 98ff. übernommen (dort 102,1 interessante Angaben über solche Münzfunde gerade bei Nauheim).

3) Caesar IV 11,2 *senatus* und *principes*, eine bei den Galliern häufige, den Germanen fremde Einrichtung: L. Schmidt, Gesch. d. deutsch. Stämme II 4 (Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. Heft 30, Berl. 1918) 430.

schaftliches Operationszentrum — nur für die Pyrenäenhalbinsel trat Gades hinzu —, war auch hierfür die gegebene Vermittlerin¹⁾: Handelsbeziehungen dieser Stadt nach den Rheinlanden sind erwiesen.²⁾ Unter solchen Umständen mußten ihm mehr die Zusammenhänge der Germanen mit den Kelten als die Unterschiede zu diesen klar werden³⁾, zumal er, auch darin ein Vorläufer neuerer Forscher, stets darauf bedacht war, Völkerzusammenhänge zu ermitteln. „Poseidonios — heißt es bei Strabo I 41 (vgl. XVII 784) —, der auch hier aus der Verwandtschaft (*συγγένεια*) und Zusammengehörigkeit der Völker eine Etymologie ableitet, scheint mir sehr gut zu sagen: 'Die Völker der Armenier, Syrer und Araber zeigen große Stammesverwandtschaft in Sprache, Lebensgewohnheiten und Körperbeschaffenheit, vor allem insoweit sie Nachbarn sind. Besonders klar tritt diese Ähnlichkeit in Mesopotamien in die Erscheinung, das sich aus diesen drei Völkern zusammensetzt. Mag hier auch als Folge klimatischer Verhältnisse eine gewisse Verschiedenheit der nördlichen zu den südlichen Bewohnern sowie dieser beiden zu ihren Grenznachbarn in der Mitte zutage treten, so überwiegt doch das Gemeinsame. Auch die Assyrier und die Arianer verhalten sich ziemlich ähnlich zu diesen und zueinander.'“ (Es folgt eine verfehlte Etymologie.) Vgl. XI 525: „Die Sitten der Meder und Armenier sind in der Hauptsache gleichartig, weil auch die Beschaffenheit der von ihnen bewohnten Länder ähnlich ist.“ An einer späteren Stelle vorliegenden Buches werden wir seine entsprechend verlaufende, erstaunlich genaue Beweisführung über Verwandtschaft und Abweichung der drei in Gallien seßhaften Stämme (Strabo IV 176) kennen lernen. In dieser Weise hat er, wie uns

1) Daß Poseidonios Germanien „gesehen“ habe, vermag ich F. Leo in seiner übrigens lesenswerten Charakteristik des Poseidonios (Gesch. d. röm. Litt. in: Kultur d. Gegenw. I Abt. VIII^o 1912, 441) nicht zuzugeben: keine Spur richtig verstandener Überlieferung deutet darauf hin, und sachlich ist es ganz unwahrscheinlich.

2) Vgl. Fr. Kauffmann, D. A. 210, 4.

3) Vgl. Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 207: „Poseidonios ist der erste gewesen, der die Germanen als ein anderes Volk erkannt hat, aber ihre Sitten konnte er von denen der wilden Kelten nicht sondern, wie sie denn auch wesentlich mit diesen übereinstimmten“, wo nur das „nicht“ auf Grund obiger Darlegungen einer Einschränkung bedarf.

die besprochenen Fragmente seiner keltischen und germanischen Ethnographien zeigten, auch über die beiden großen Völkerschaften des nordwestlichen Europa geurteilt: *ὁμοφυλλὰ* im ganzen, *διαφέροντα* und *ἴδια* — dies sind seit Hekataios-Herodotos die Ausdrücke für ethnische Sondermerkmale — im einzelnen.

2. DER GERMANENEXKURS IN CAESARS BELLUM GALLICUM.

Auch Caesar hatte Germanenstämme kennen gelernt, die bereits seßhaft und dadurch den Kulturerrungenschaften der keltischen Nachbarn auf dem linken Rheinufer zugänglich geworden waren. Wir hörten soeben, was er von den Ubii sagt. Auch die Sugambri, deren Gebiet er bei seinem ersten Rheinübergange heimsuchte, wohnten in Dörfern und Einzelgehöften (*aedificia*), die er abbrennen, sie besaßen Kornfelder, die er abmähen ließ (IV 19, 1): man hat durchaus den Eindruck eines seßhaft gewordenen Bauernstammes¹⁾, der denn ja

1) Die Ackerbaufrage ist grundlegend behandelt worden von Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6, 1), dem sich in allen Hauptsachen deutsche Forscher angeschlossen haben. Caesars Worte von den Germanen insgesamt VI 22, 1 *agri culturae non student* (vgl. 29, 1 *minime omnes Germani agri culturae student*) bedeuten nur, daß sie den Ackerbau nicht mit Vorliebe betrieben, keinen sonderlichen Fleiß darauf verwendeten (vgl. im Kap. vorher: *neque sacrificiis student*, wo der Gegensatz zu den Galliern deutlich ist, von denen es c. 16 hieß: *natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus*; vgl. c. 21, 3 *vita omnis . . . in studiis rei militaris consistit: a parvis labori ac duritiae student*). Strabos Ausdruck (VII 291) τὸ μὴ γεωγεῖν darf nicht gepreßt werden, bezieht sich zudem, wie er ausdrücklich sagt, auf Stämme, die noch auf der Wanderschaft begriffen sind: die unsinnige Annahme, diese Stelle gehe auf Poseidonios zurück, hat J. Hoops a. a. O. (o. S. 6) 483 ff. gebührend zurückgewiesen. — In der Schilderung Britanniens heißt es im Bell. Gall. V 14, 2 *interiores plerique frumenta non serunt, sed lacte et carne vivunt*. Die Schilderung (c. 12—14) ist unbedingt uncaesarisch (A. Klotz, Caesarstudien 43 ff.); die Behauptung fehlenden Ackerbaus — aus der lateinischen Quelle, wohl durch Timagenes vermittelt Strabo IV 200 ὥστ' ἐνίοις ἀπέλογος εἶναι καὶ κηρείας καὶ ἄλλων γεωργικῶν — muß in dieser bestimmten Formulierung Bedenken erregen, obwohl die Möglichkeit eines Rückfalls in nomadische oder halbnomadische Zustände bei solchen insularen Binnenvölkern nicht ganz ausgeschlossen erscheint (vgl. P. Kretschmer, Einl. in die Gesch. d. griech. Sprache 72 f.). — Vgl. auch die lehrreiche Abhandlung von O. Th. Schulz, Über die wirtschaftl. u. polit. Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit Caesars (Klio XI 1911) 77, wo bemerkt wird, daß bei den Germanen Ackerbau nicht nur in der Form des Hackbaus, sondern bereits mit Benutzung des Hakenpflugs bestand, daß er aber irrationell betrieben wurde schon deshalb, weil regelmäßige Düngung des

auch den Römern, nach Verlauf etwa eines halben Jahrhunderts, kultiviert genug erschien, wie die Ubii auf das linke Stromufer verpflanzt zu werden. Aber Caesar war außerdem in Berührung gekommen mit einigen noch auf der Wanderschaft befindlichen suebischen Stämmen, er hatte ferner Erkundigungen über die Zustände von Teilen des inneren Germaniens eingezogen. Wenngleich nun durch die schon o. S. 6,1 genannten Arbeiten des französischen Geschichtsforschers Fustel de Coulanges die Gleichung Germanen- und Barbarentum als irrtümlich erwiesen worden ist — deutsche Siedlungs- und Wirtschaftshistoriker haben bis in die neueste Zeit hinein die Richtigkeit der Fustelschen Darlegungen erwiesen —, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß, gemessen an der hohen keltischen Zivilisation, die germanische um Jahrhunderte rückständig war. Caesar mußte sich daher wie in eine fremde Welt versetzt fühlen: bei den Kelten eine alte, reiche Kultur eines unter dem Druck von Priesterkaste und Adelherrschaft seufzenden Volkes, bei den Germanen Daseinsverhältnisse mit *inopia*, *egestas*, aber *libertas*; dort schon Erstarrung, hier noch alles im Flusse der Entwicklung.

Auf Grund dieser Erwägungen läßt sich nun auch, wie mir scheint, der Versuch unternehmen, eine oft erörterte Frage genauer zu beantworten, als es bisher möglich war. Aus welchem Grunde mag Caesar seinen großen, den Raum einer selbständigen Abhandlung einnehmenden Exkurs über Kelten und Germanen — VI 11 bis 24 oder, wenn man die uncaesarische Erweiterung über Einzelheiten des Herkynischen Waldes mitzählt, gar bis 28 — eingelegt haben? Ein Exkurs von dieser Ausdehnung war nach antiken Stilgrundsätzen einem Geschichtswerke ebenso angemessen, wie er in einem Memoirenwerke befremden muß, und in der Tat fallen die ihn einleitenden Worte *quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum videtur* usw. nach Inhalt und Ausdrucksweise aus der gesamten Caesarischen Schriftstellerei heraus.¹⁾ Während der viel kleinere Exkurs über die Suebi

Landes noch unbekannt war. — Die Kulturstufe der Rheingermanen wird zutreffend beurteilt von Fr. Cramer, Röm.-germ. Studien (Bresl. 1914) 4, kürzlich auch von A. Dopsch, Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. europ. Kulturentwickl. I (Wien 1918) 58ff.

1) *alienus* bei Caesar nur hier. Die preziöse Ausdrucksweise — das war sie bei ihrem Aufkommen, mag sie uns auch von Schulaufsätzen her als be-

zu Beginn des IV. Buches in die Berichterstattung fest eingefügt ist, ja, aus ihr organisch herauswächst, ist der größere mit ihr durch einen Faden verknüpft, der auf den ersten Blick recht dünn erscheint. In c. 29, 1, wo die Erzählung wieder aufgenommen wird, begründet Caesar den Rückzug vom rechten Rheinufer mit den Schwierigkeiten der Verproviantierung: *inopiam frumenti veritus, quod, ut supra demonstravimus, minime omnes¹⁾ Germani agri culturae student, constituit non progredi longius*. Der Rückverweis bezieht sich auf das Sätzchen des Exkurses c. 22, 1 *agriculturae non student*. Wir haben keinen Anlaß zu bezweifeln, daß die Erkenntnis einer unzulänglichen Bebauung des Bodens — mehr besagen die Worte, wie vorhin (S. 84, 1) bemerkt, nicht — für Caesar der Grund, oder sagen wir vorsichtigerweise: ein entscheidender Grund gewesen ist, auf ein weiteres Vordringen in das größtenteils unwirtliche Land zu verzichten und sich mit einer offensiven Grenzdeckung zu begnügen. Nicht viele andere Substantive von Gewicht kommen in seinen Aufzeichnungen so häufig vor wie *frumentum* und *commeatus*, und gerade die Verbindung *inopia frumenti* findet sich noch sechsmal, darunter einmal (III 6, 4) mit dem Zugeständnisse eines dadurch bedingten Mißerfolges. Es darf danach wohl angenommen werden, daß dies auch der Grund gewesen ist, mit dem er den Verzicht auf weiteres Vordringen in seinem dem Senate erstatteten Bericht rechtfertigte.

liebe Phrase erscheinen — *non alienum est (videtur, esse puto u. ä.)* mit folgendem Infinitiv ist für uns übrigens erst beim Auctor ad Herennium, also in Sullanischer Zeit nachweisbar: die Redeweise dieses Schriftstellers bezeichnet überhaupt eine Art von Markstein in der Phraseologie (vgl. das im Anhang I über *situs* Bemerkte). Das häufige Vorkommen der Wendung in Ciceros Briefwechsel, auch seitens seiner Korrespondenten, zeigt, daß sie der urbanen Konversationssprache angehörte; deren Wurzeln lagen im Scipionenkreise: es ist daher charakteristisch, daß das Terenzianische *humani nil a me alienum puto*, das sich nicht wörtlich ins Griechische rückübersetzen läßt, die Phrase im Beginn ihrer Entwicklung zeigt (noch nicht mit dem Infinitiv).

1) So ist einstimmig überliefert. Die jetzt in die Ausgaben übergegangene Konjektur von Dawes (Davisius, 1706) *homines* ist trotz ihrer Leichtigkeit unrichtig: Caesar bietet an den Hunderten von Stellen, wo er von Galliern und Germanen redet, kein Beispiel dieses Gebrauchs (*homo Romanus* u. dgl.), und hier kam es ihm noch dazu gerade auf den Begriff der *ἐθνικαὶ* an. [Nachträglich sehe ich, daß auch A. Klotz, Rh. Mus. LXVI 1911, 631, 2 die Änderung ablehnt.]

Hier ist nun ein Wort gefallen, bei dem wir verweilen müssen, bevor sich diese Untersuchung weiterführen läßt. Wie haben wir uns das Verhältnis der caesarischen Senatsberichte zu den veröffentlichten Memoiren zu denken? Diese Frage hat in der Caesarerklärung immer noch nicht die gebührende Beachtung gefunden.¹⁾ Als der Imperator nach dem Fall Alesias (Spätsommer 52) und vor dem offenen Bruch mit Pompeius (Ende September 51), also möglicherweise in den Winterquartieren 52/1 seine Commentarii diktirte, um durch ihre Veröffentlichung die Stimmung in der Hauptstadt zu seinen Gunsten zu beeinflussen, dienten ihm zur Stütze seines Gedächtnisses, dessen hervorragende Kraft man um deswillen nicht in Zweifel zu ziehen braucht, sowie zur Beschleunigung der Abfassung (*celeriter perfecit* Hirtius praef. 6) außer den ihm jeweils schriftlich erstatteten Meldungen der Unterfeldherren die Entwürfe seiner eigenen, den Gesamtverlauf der Operationen zusammenfassenden Dienstberichte. Diese hatte er nach Abschluß jedes Kriegsjahres dem Senate ordnungsgemäß²⁾ übersandt; er selbst erwähnt sie anlässlich der Dankfeste, die der Senat ihm auf ihre Verlesung bewilligt hatte, am Schlusse dreier Commentarii (II. IV. VII.: *ex litteris Caesaris*).³⁾ Sie waren von ihm nach einer bekannten Nachricht bei Suetonius (div. Iul. 56) nicht, wie es in amtlichem Briefwechsel⁴⁾ bis dahin noch immer üblich war, parallel der kurzen Seite des Blattes (*transversa charta*), sondern parallel der langen in mehreren Kolumnen geschrieben, also in Buch-

1) Zuerst hat wohl Th. Bergk, Zur Gesch. u. Topogr. d. Rheinlande (Leipz. 1882) 21, 2 und Jhb. f. Philol. Suppl. XIII (1884) 609, 3 mit ein paar Worten darauf hingewiesen, kürzlich mit Nachdruck auch A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 13f. Meine Ausführungen, die durch Heranziehung von Vergleichsmaterial die Frage auf festere Basis zu stellen suchen und ein besonderes Ziel verfolgen, sind geeignet, die früheren zu ergänzen und ein merkwürdiges Mißverständnis von Chr. Ebert in seiner Rezension des Klotzschen Buches (Gött. gel. Anz. 1912, 285) zu berichtigen.

2) Vgl. Cic. in Pis. 38 *quis umquam provinciam cum exercitu obtinuit, qui nullas ad senatum litteras miserit?* Der Brauch hielt sich noch in der Kaiserzeit: Mommsen, der übrigens nicht näher darauf eingegangen ist, zählt St.-R. III 2, 1107 die Belege für Berichte der Kaiser an den Senat auf.

3) Es war üblich, die Feldherrnberichte im Senat zu verlesen und dann über die Gewährung einer Supplikation zu verhandeln: Cic. ep. fam. XV 4, 11 (an Cato vom Jahre 50).

4) *publice scribere* nennt es Cicero fam. XV 1, 1. 3, 2.

form.¹⁾ Es liegt auf der Hand, daß ein solcher *memorialis libellus*, wie er von Suetonius genannt wird, sich von einem *commentarius* nur durch die Adresse — dort der Senat, hier die breite Masse der interessierten Öffentlichkeit — und die dadurch notwendigerweise bestimmte Art der Berichterstattung²⁾ unterschied. Wir wollen versuchen, uns das an einigen Analogien klarzumachen. Cato hat über seinen spanischen Feldzug des Jahres 195 an den Senat berichtet, der ihm ein dreitägiges Dankfest dekretierte (Livius XXXIV 42, 1 *a M. Porcio cos. ex Hispania litterae adlatae* usw.); seine Taten daselbst hat er außer in den Origines auch in einer Rede verherrlicht. Die aus dieser erhaltenen Fragmente, die seine Seefahrt in die Provinz betreffen, berühren sich mit Ausdrücken Caesars über seine zweite britannische Unternehmung so nahe, daß man sieht: Cato hat seiner literarischen Darstellung den amtlichen Bericht zugrundegelegt.³⁾ In Ciceros Briefwechsel besitzen wir zwei seiner amtlichen Schreiben an den Senat (ep. fam. XV 1. 2), in denen er über die militärischen Vorgänge in seiner Provinz Kilikien während der Zeit von Anfang August bis 21./22. September des Jahres 51 aus besonderen Anlässen vorläufigen Bericht erstattet. Man vergleiche diese Schriftstücke in ihrer ganzen Haltung mit der aus den Caesarischen Commentarii wohlbekannten Art. Die Verwandtschaft ist unverkennbar, ja, der Bericht Ciceros über seine Begegnung mit Ariobarzanes, dem Könige von Kappa-

1) Vgl. K. Dziatzko, Unters. über ausgew. Kapitel des antiken Buchwesens (Leipz. 1900) 124.

2) Zum Literarischen gehörte z. B. das meiste Stilistische, darunter auch die Umsetzung der ersten Person in die dritte (Nachahmung des Thukyd. IV 104 ff., Xenophon, Polybios; später auch so Josephus im Bellum), ferner eine direkte Rede von der Länge derjenigen des Critognatus VII 77, die sogar aus dem Stil der Commentarii selbst herausfällt, und vieles dergleichen, was meist nur gefühlsmäßig erweisbar ist, aber gerade dadurch wenigstens mir bei der Lektüre besonderen Reiz gewährt.

3) Cato or. I fr. 8 *postquam Massiliam praeterimus, inde omnem classem ventus auster lenis fert . . . ultra angulum Gallicum ad Illiberim adque Ruscinonem deferimur. inde nocte (= noctis) aura profecti sumus. 9 ita nos fert ventus ad primorem Pyrenaeum. Caesar V 8 ipse . . . ad solis occasum naves solvit. et leni Africo provectus media circiter nocte vento intermisso cursum non tenuit et longius delatus aestu orta luce sub sinistra Britanniam relictam conspexit.* An den Reisebericht schließt sich bei beiden (für Cato vgl. Livius XXXIV 8, 4 ff.) der Kriegsbericht.

dokien, und mit dessen Bruder Ariarathes (2, 5ff.) sowie dem Gefolge beider ist nach Inhalt und Form — Weinen der Bittsteller, Wiedergabe ihrer Ausführungen in indirekter Rede, Appell an das Wohlwollen des Senates und Volkes, Antwort des Prokonsuls ebenfalls in indirekter Rede — dem Berichte Caesars über seine Begegnung mit Diviciacus und dessen Gefolge (I 31—33) so ähnlich, daß man sich der Überzeugung gar nicht zu erwehren vermag, Caesar habe seinen Bericht an den Senat über diese Vorgänge so gut wie unverändert in die *Commentarii* herübergenommen. Und dies darf unzweifelhaft auch von anderen großen Stücken angenommen werden. Beispielsweise entspricht die den zweiten Rheinübergang einleitende Bemerkung (VI 9, 1) *Caesar ... duabus de causis Rhenum transire constituit* usw. ganz der Art, mit der Cicero über seine Beschlüsse (*statui*) und die Gründe seiner militärischen Maßnahmen berichtet; einige andere Beispiele seien hier anmerkungsweise angeführt.¹⁾ Wenn

1) Vgl. den Anfang des IV. Buches *Germani ... flumen Rhenum transierunt ... His de rebus Caesar certior factus ... bellum cum Germanis gerere constituit* mit dem Anfange des ersten Ciceronischen Berichtes *non dubie mihi nuntiabatur Parthos transisse Euphratem ... Quo nuntio allato ... statui expectandum esse si quid certius adferretur ...* (Die Nachricht bestätigt sich). *Exercitum ad Taurum institui ducere.* Oder I 6f. *erant omnino itinera duo quibus itineribus domo exire possent: unum per Sequanos angustum et difficile ... alterum per provinciam nostram multo facilius atque expeditius ... Caesari cum id nuntiatum esset eos per provinciam nostram iter facere conari, maturat ab urbe proficisci et quam maximis potest itineribus in Galliam ulteriorem contendit* mit dem Beginn des zweiten Ciceronischen Berichtes: *cum pr. K. Sext. in provinciam venissem neque maturius propter itinerum et navigationum difficultatem venire potuissem ... nuntiique et litterae de bello a Parthis in provinciam Syriam inlato cotidie fere adferrentur, iter mihi faciendum per Lycaoniam et per Isauros et per Cappadociam arbitratus sum. erat enim magna suspicio Parthos, si ex Syria egredi atque inrumpere in meam provinciam conarentur, iter eos per Cappadociam, quod ea maxime pateret, esse facturos; es folgen in beiden Berichten die militärischen Maßnahmen.* Oder I 35, 4 (Caesars Bescheid an Ariovist) *si ita fecisset, sibi populoque Romano perpetuam gratiam cum eo futuram; si non impetraret, sese, quoniam M. Messala M. Pisone consulibus senatus censuisset, uti quicumque Galliam provinciam obtineret, quod commodo rei publicae facere posset, Haeduos ceterosque amicos populi Romani defenderet, se Haeduorum iniurias non neglecturum* mit folgender Stelle aus Ciceros erstem Schreiben: *cum enim vestra auctoritas intercessisset ut ego regem Ariobarzanem Eusebem et Philorhomaeum tuerer eiusque regis salutem et incolumitatem regnumque defenderem, regi regnoque praesidio*

nun die Übereinstimmungen schon mit diesen kurzen, vorläufigen Berichten Ciceros an Zahl und Art so beträchtlich sind, welche Fülle von Vergleichsmaterial würde sich erst ergeben, wenn wir den zusammenfassenden Bericht besäßen, den Cicero nach Entlassung des Heeres in die Winterlager, Ende Dezember 51 oder Anfang Januar 50, von Tarsos aus an den Senat sandte.¹⁾ Um diese Zusammenhänge genauer zu verfolgen, müßte man natürlich auch die sonstigen amtlichen Stücke, die in Ciceros Briefwechsel erhalten sind, die Berichte der Parteiführer an ihn selbst und untereinander aus dem Jahre 43 hinzunehmen (z. B. das wieder an die Caesarische Art erinnernde wichtige Schreiben des Sulpicius Galba aus dem Lager bei Mutina X 30), müßte vor allem auch die Wurzeln dieser militärischen Berichterstattung in die hellenistische Zeit zurückverfolgen: denn die Fäden, die Rom auch auf diesem Gebiete mit den Reichen des Ostens verknüpften, sind selbst an unserem dürftigen Beobachtungsmaterial kenntlich.²⁾ Allein dies alles würde uns zu weit

essem, adiunxissetisque salutem eius regis populo senatuique magnae curae esse . . . existimari me iudicium vestrum ad regem deferre debere usw.; darauf folgt bei beiden die Antwort des Königs.

1) Daß er dies tat, wissen wir aus Angaben, die er selbst in mehreren Briefen darüber macht: vgl. die von O. E. Schmidt, Der Briefwechsel Ciceros usw. (Leipz. 1893) 84 f. Darunter ist am wichtigsten ein Brief an Cato (fam. XV 4), weil er in diesem einen Auszug des Berichtes gibt, der trotz seiner Kürze wieder unverkennbar an den Stil der Caesarischen Commentarii erinnert; beispielsweise: § 10 *ab iis Pindenisso capto obsides accepi; exercitum in hiberna dimisi* ~ Caes. VII 90, 2 *imperat magnum numerum obsidum; legiones in hiberna mittit*. Ein charakteristischer Unterschied liegt darin, daß Cicero genaue Kalenderdaten gibt, die in den Caesarischen Commentarii ganz selten sind (außer I 6, 4 ist mir aus den gallischen Memoiren kein Beispiel in der Erinnerung): offenbar hat Caesar sie in der für die Öffentlichkeit bestimmten Schrift als belanglos weggelassen. Daß er in seinen Berichten wohl sicher wie Cicero in erster Person sprach, wurde schon o. S. 88, 2 erwähnt.

2) Der von dem König Ptolemaios III Euergetes nach 247/6 persönlich oder doch in seinem Namen verfaßte Generalstabsbericht über den syrischen Krieg (Flinders Petrie Pap. II 1891 nr. XLV; Nachtrag 1905 nr. CXLIV) ist dem Caesarischen Berichte so nahe verwandt wie sonst nichts uns Erhaltenes (vgl. Agnostos Theos 320 f.). Sicher echte Briefe schon Alexanders an den Reichsverweser Antipatros enthielten derartige Berichte; in das Fabulose umgesetzt stehen sie im Alexanderroman mit der Adresse an Olympias und Aristoteles (Iul. Valerius III 48; für die Stilisierung vgl. etwa c. 51 *indidem ad Rubrum mare venimus*

von unserem Thema abführen. Nur folgende kurze Bemerkung sei noch gestattet. Auf das in neuester Zeit mit so viel Eifer und Scharfsinn erörterte Problem der Abfassungszeit der Caesarischen Commentarii dürften Betrachtungen wie die hier angestellten Licht zu verbreiten geeignet sein. Die Gegner der einst besonders von Mommsen vertretenen Annahme, Caesar habe seine gallischen Denkwürdigkeiten bald nach Niederwerfung der letzten großen Koalition in einem Zuge niedergeschrieben, führen als Hauptgrund ihrer Auffassung an: es fänden sich in den früheren Büchern, insbesondere dem ersten, Auffassungen, die wohl für die jeweiligen Jahre, nicht aber oder doch weniger gut für eine rückschauende Betrachtung aus dem Jahre 52 paßten. Sollte, fragen sie beispielsweise¹⁾ mit Bezug auf die überaus behutsame, ja, fast ängstliche Begründung der Operationen gegen die Helvetier und Ariovist, der Senat im Jahre 52, um die Zeit des dritten großen Dankfestes, auf die Grundlagen der ganzen Eroberung einen Angriff geplant; Caesar selbst jene um sieben Jahre zurückliegenden Dinge mit so merklicher Unsicherheit gerechtfertigt haben? Dies und Ähnliches spreche für Abfassung der einzelnen Bücher von Jahr zu Jahr. Nun aber erheben sich gegen die letztere Annahme schwerwiegende Gründe, von denen wir den einen und den anderen im Verlaufe dieser Untersuchungen bei Gelegenheit kennen lernen werden. Sollte nun nicht die eben begründete Auffassung die Beseitigung dieser Verlegenheiten an die Hand geben? Wenn den Commentarii die Konzepte der Dienstberichte in weitestem Umfange zugrunde gelegt wurden, so mußte in der Niederschrift des Jahres 52/1 vielerlei enthalten sein, was ursprünglich für die Meldungen der einzelnen Jahre von 58 an entworfen worden war. Tiefer einschneidende Änderungen konnte Caesar an ihnen aber schon um deswillen nicht vornehmen, weil sie in Rom bekannt geworden waren. Ein Vergleich der Jahresberichte an den Senat mit dem Gesamt-

u. a. dgl.). Auch die *commentarii* des Vespasianus über den jüdischen Krieg (Joseph. vit. 65, 340) und die *Dacica* des Traianus (Zitat daraus bei Priscianus VI 205 *Traianus in I Dacicorum: inde Berzobim, deinde Aizi processimus*) sind dazu zu rechnen: beides waren an den Senat gesandte Berichte, die dann mit buchmäßigem Titel publiziert wurden; auch von L. Verus gab es *litterae ad senatum* über den armenischen Krieg der Jahre 163 f., woraus Fronto 126 N. etwas in Paraphrase mitteilt.

1) Ebert a. a. O. (o. S. 87,1) 287.

bericht an das Volk wäre, wenn er grundsätzliche Abweichungen dieses von jenen ergeben hätte, fast kompromittierend gewesen; die literarische Veröffentlichung mochte teils weniger, teils mehr¹⁾, sie durfte aber nichts sachlich anderes enthalten als die amtliche Berichterstattung.

Die Worte, mit denen Caesar seinen Verzicht auf eine Fortsetzung der germanischen Offensive begründet: *inopiam frumenti veritus ... constituit non progredi longius* entsprechen, wie wir sahen, nach Inhalt und Form denjenigen, die wir auch von seinem amtlichen Berichte über diesen Vorgang erwarten dürfen. Von hier aus läßt sich nun, wie ich meine, der große ethnographische Exkurs des VI. Buches genetisch verstehen. Das von Drumann begründete Urteil, Caesar habe durch die lange Darlegung die Aufmerksamkeit der Leser von dem Mißerfolge des Rheinübergangs abziehen wollen, sowie die Annahme, die sich jetzt der meisten Beachtung erfreut, der Exkurs sei „nachträglich eingeschoben“, sind zu äußerlich, gewinnen aber an Bedeutung, wenn wir es jetzt so bestimmen: der Exkurs ist eine für das Lesepublikum berechnete Ausführung jenes einen Sätzchens, mit dem sich der amtliche Bericht begnügt hatte, und ist dem in militärischem Meldestile abgefaßten Bericht als Literaturprodukt eingefügt worden. Die Einlage läßt sich aus dem uns vorliegenden Texte der Commentarii ohne jede Schwierigkeiten loslösen, ja dieser gewinnt dadurch sogar an Geschlossenheit.²⁾ Ein Literaturprodukt

1) Cicero läßt es in dem erwähnten Bericht nicht an sehr tiefen Verbeugungen vor dem Senate fehlen; Caesars Haltung wird fürwahr nicht devot gewesen sein, aber Bezugnahme auf die hohe Körperschaft wird in den amtlichen Schreiben auch bei ihm häufiger gewesen sein als in den Commentarii, die Mommsen (R. G. III 615) als den militärischen Rapport des demokratischen Generals an das Volk bezeichnet hat.

2) Das läßt sich leicht so veranschaulichen, indem wir den Bericht mit B, den Exkurs mit E bezeichnen: B c. 10, 3f. *Ubiis ... mandat, ut crebros exploratores in Suebos mittant quaeque apud eos gerantur cognoscant. illi imperata faciunt et paucis diebus intermissis referunt Suebos omnes ... penitus ad extremos fines se recepisse; silvam esse ibi infinita magnitudine ... ad eius silvae initium Suebos adventum Romanorum expectare constituisse.* || E c. 11—28 *Quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum esse videtur usw.* || B c. 29 *Caesar postquam per Ubiis exploratores comperit Suebos sese in silvas recepisse, inopiam frumenti veritus, quod || E, ut supra demonstravimus, || minime omnes Germani agri culturae student, constituit non progredi longius, sed usw.* Der Exkurs zwang,

dieser Art mußte nun aber die Leser in höchstem Maße interessieren. Wenn Tacitus im allgemeinen sagt (ann. IV 33) „Ethnographien (*situs gentium*) fesseln den Geist der Leser“, so galt dies im besonderen von einer vergleichenden Ethnographie Galliens und Germaniens. Das Germanentum war die größte ethnologische Offenbarung der Gegenwart gewesen, der Germanenname, erst kürzlich genommen, bisher fast ununterscheidbar mit dem der Kelten zusammengefloßen. Der einzige, der diese Verhältnisse klar übersah, war Caesar, Eroberer und Entdecker in einer Person. Die neue Erkenntnis hatte sich durch seine Berichte an den Senat, durch persönliche und schriftliche Mitteilungen von Kriegsteilnehmern an Angehörige und Bekannte in den Jahren von 58 an allmählich zu verbreiten angefangen: so konnte Cicero in zwei Reden der Jahre 56 und 55 den Germanennamen neben den der Gallier stellen.¹⁾ Nun faßte Caesar genau an der Stelle seiner Niederschrift, wo das rechtsrheinische Germanien zum letzten Male in den Gesichtskreis seiner Leser trat, das nur im allgemeinen Bekannte zu einer auch das einzelne be-

bei Wiederaufnahme des Berichts in c. 29, den Inhalt der vorher erzählten Begebenheit zu rekapitulieren; im Originalberichte genügte etwa: *quae postquam comperit, inopiam* usw.: vgl. IV 19, 2f. *Caesar haec ab iis (Ubiis) cognovit* (folgt Inhalt der Erkundigung in langen acc. c. inf.-Sätzen). *quod ubi Caesar comperit* usw.

1) Cic. de prov. cons. 32f.: „Ganz anders verfuhr C. Caesar (nämlich als C. Pomptinus, der sich im Jahre 61 mit einem Siege über die Allobroges begnügt hatte). Er begriff, daß der Krieg nicht bloß denen galt, die sich schon als Rebellen gegen das römische Volk erwiesen hatten, sondern daß ganz Gallien unter unsere Botmäßigkeit gebracht werden müsse. So hat er denn den grimmigsten und größten Völkern der Germanen und der Helvetier die glücklichsten und entscheidenden Schlachten geliefert“; in Pis. 81: „Sein Oberbefehl, nicht der Wall der Alpen ist das Bollwerk, das sich nach meinem Dafürhalten dem Emporstieg und dem Herüberzug der Gallier entgegenstellt. Sein Oberbefehl, nicht das von Strudeln überwallende Bett des Rheinstroms, bildet die Schutzwehr gegenüber den wilden germanischen Volksstämmen. Hätten die Berge sich gesenkt, wären die Ströme ausgetrocknet, so würde dank seiner Siege und Taten auch ohne natürliche Deckungsmittel Italien gesichert sein.“ Ich benutze die Gelegenheit zu bemerken, daß das Motiv, das Reich sei vor einer germanischen Invasion selbst für den Fall eines Austrocknens des Rheinstrombettes sicher, hier zum ersten Male begegnet; das war mir in meiner Untersuchung über das Germanenepigramm des Krinagoras (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 678) entgangen.

rücksichtigenden vergleichenden Übersicht zusammen.¹⁾ Die Leser waren auf eine solche von langer Hand her vorbereitet. Denn der Gegensatz von Keltē- und Germanentum durchzieht die Caesarischen Memoiren von ihrem ersten Kapitel an; gleich in ihm fällt zweimal der Name *Germani*, beidemal als Gegner der Kelten: der Gradmesser der besonderen Kriegstüchtigkeit der Belgae und Helvetii seien die Germanen, mit denen jene in beständiger Fehde lägen. Wenn wir unser Bewußtsein, für welches dies alles gegebene Tatsachen sind, einzuschalten suchen in das der ersten Leser, so können wir uns den Eindruck gar nicht stark genug vorstellen. Wir werden im sechsten Kapitel vorliegenden Buches auf diese Verhältnisse zurückkommen: durch sie wird eine das Caesarische Werk weithin beherrschende Unterströmung, deren Erkenntnis, wie wir dann sehen werden, auch das Verständnis seiner Komposition gelegentlich fördert, erst voll begreiflich. Dies gilt auch von dem hier in Rede stehenden großen Exkurs. Denn wenn es sich in der Tat so verhielt, wie gemeinhin geglaubt wurde, wie es auch in dem Werke des größten zeitgenössischen griechischen Historikers noch zum Ausdruck gebracht worden war, daß „Kelten und Germanen einander ähnlich und verwandt seien und ihre nur durch den Rhein getrennten Wohnsitze sich in den meisten Dingen glichen“ (Poseidonios o. S. 81), warum fand dann der Siegeslauf der Legionen am Rhein seine Grenze? War dann nicht die wiederholte Versicherung des Imperators *omnis Gallia pacata*?)

1) Die hier begründete Auffassung berührt sich mit der von A. v. Meß in seinem schönen Caesarbuche (Leipz. 1913) 95f. vertretenen, aus der man einige Sätze hier gern lesen wird: „Am reinsten tritt Caesars reifes Urteil über die Kräfte, mit denen er gerungen hat, in dem großen Exkurs über die Gallische und Germanische Nation hervor. Aber auch hier bleibt er im Rahmen seines Werkes: er hat die Gallische und Germanische Frage auch hier nicht prinzipiell aufgerollt ... Der Exkurs steht genau an der Stelle, wo er hingehört ... Es ist die letzte Berührung mit der Germanischen Nation, die Caesar hier berichtet: er legt ruhig, sachlich, knapp die Gründe dar, die ihn bewogen haben, nicht weiter zu gehen ... Caesar hatte mit unbestechlichem Scharfblick die ungeheure militärische Kraft der Germanischen Nation erkannt und sie zuerst von der Keltischen Völkerwelt geschieden, mit der sie von der älteren und zum Teil noch von der späteren Geschichtschreibung zusammengeworfen wurde.“

2) Im Bell. civ. I 7, 6 wagt er in einer Rede an die Truppen zu sagen: *cuius imperatoris ductu ... omnem Galliam Germaniamque pacaverint*. In den gallischen Memoiren hütet er sich vor einer derartigen Übertreibung.

eine übertreibende Fanfare? Aber es verhielt sich eben anders die gemeine Ansicht war irrig: *Germani multum ab hac consuetudine differunt*, sie bildeten eine eigne Nation von ausgeprägter Sonderart. Sie waren jetzt Grenznachbarn des Imperiums geworden, das diese Tatsache begreifen und sich mit ihr als einer vorläufigen Notwendigkeit abfinden mußte. In demselben Jahre, in dem Caesar am Rhein haltmachte, hatte P. Crassus den Euphrat überschritten und durch seinen Vormarsch ein ungeheures nationales Unglück heraufbeschworen: wer hatte sich weitsichtiger erwiesen, der Imperator, der sich auf Grund seiner Kenntnis von Land und Leuten auf ein Abenteuer nicht einließ, oder sein ehemaliger Unterfeldherr, der es aus Unkunde wagte? Die zweimalige Erkundung hatte die Notwendigkeit, daß der Rhein die Grenze bilden müsse, ergeben, und damit war ihr Zweck erfüllt. Zunächst war Defensive die Parole, ohne daß hiermit das letzte Wort für die Zukunft über Germanien wie über Parthien gesprochen zu sein brauchte.¹⁾

Mit Empfindungen solcher Art mögen die ersten Leser den Exkurs in sich aufgenommen haben: gewiß stellte er eine Unterbrechung der äußeren Kriegsgeschichte dar, aber auch diese Unterbrechung war ihrem inneren Wesen nach militärisch begründet und keineswegs auf „Täuschung“ der Lesenden berechnet. Ebenso wenig bloß auf ihre Unterhaltung. Denn auch das wissenschaftliche Moment dürfen

1) Als Monarch soll er Germanien in seine Pläne aufgenommen haben, aber nicht von der Rheingrenze, sondern vom Osten her: Plutarch Caes. 58 „Sein Plan war gegen die Parther zu Felde zu ziehen, nach deren Unterwerfung längs des Kaspischen Meeres und des Kaukasus durch Hyrkanien zu ziehen, in einem weiten Bogen um den Pontos in Skythien einzufallen, die Nachbarschaft der Germanen und Germanien selbst zu überrennen und durch Gallien nach Italien zurückzukehren: so wollte er den Kreis des Imperiums zusammenknüpfen, dessen Grenze von allen Seiten der Ozean bilden sollte.“ Wir haben, obwohl Mommsen (R. G. III 501) diese Überlieferung ablehnend beurteilt, doch wohl keinen Anlaß, an der Existenz dieses Weltoberungsplanes — in den letzten Worten ist die Gleichung des *imperium* mit dem *orbis terrae* deutlich ausgesprochen — zu zweifeln; er zeigt aber, wie wenig die geographischen Verhältnisse Osteuropas damals noch geklärt waren. In sehr viel engeren Grenzen, aber ganz planmäßig hat Augustus den Plan, soweit er Germanien betraf, aufgenommen, indem er es von Rhein und Donau her zu umfassen suchte, ein Plan, der durch die Erhebungen des Marbod und des Arminius zum Scheitern gebracht wurde (vgl. Mommsen, Die germ. Politik d. Augustus, Reden u. Vortr. 330 ff.).

wir nicht aus dem Auge lassen. Bei Mommsen lesen wir (R. G. III 301): „Täglich“, heißt es in einer römischen Schrift vom Mai 56¹⁾, „melden die gallischen Briefe und Botschaften uns bisher unbekannte Namen von Völkern, Gauen und Landschaften.“ Die Erweiterung des geschichtlichen Horizonts durch Caesars Züge jenseits der Alpen war ein weltgeschichtliches Ereignis so gut wie die Erkundung Amerikas durch europäische Scharen. Zu dem engen Kreis der Mittelmeerstaaten traten die mittel- und nordeuropäischen Völker, die Anwohner der Ost- und der Nordsee hinzu, zu der alten Welt eine neue.“²⁾ Caesar, der hochgebildete Mann, mag es als nationale Schmach empfunden haben, daß die Römer sich von griechischen Gelehrten den Vorwurf machen lassen mußten, ihre kulturelle Pflicht, die wissenschaftliche Erschließung des Westens vernachlässigt zu haben. Wie einst Scipio Aemilianus diesen Vorwurf durch die Tat widerlegte, indem er dem Erkundungsdrange der ihn nach Afrika, dem Orient und Spanien begleitenden Gelehrten allen Vorschub leistete (o. S. 32) und sich bei Kaufleuten aus Massilia, Narbo, Korbilo (an der Loiremündung) über Britannien, wenn auch gewiß zunächst aus kaufmännischen Interessen, zu unterrichten suchte (Strabo IV 190), so wird auch Caesar, in dessen Zeit die Überlieferungen des Scipionenkreises, wie uns Ciceros Lebensgang und Kulturwerk zeigen, vielfach hineinragten, die Erweiterung des geographischen Gesichtskreises als Ehrenpflicht anerkannt haben. *Hercyniam silvam quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video, quam illi Orcyniam appellant* sagt er im letzten Kapitel des Exkurses; eben diese Griechen hatten den Westen als ein durch die karthagische, dann die römische Oberhoheit verlorenes Forschungsgebiet bezeichnet (o. S. 32). Nun aber trat der große Eroberer, der die Grenzen des Imperiums

1) Gemeint ist Cicero de prov. cons. 22. Vgl. S. 93, 1.

2) Dies könnte hyperbolisch erscheinen, aber man lese, was der Verf. der *consolatio ad Liviam* 313 f. von der Eroberung Germaniens durch Drusus sagt: *fluminaque et montes et nomina magna locorum et siquid miri vidit in orbe novo*; ähnlich 391 *et modo Germanus Romanis cognitus orbis*. In demselben Sinne sagt Albinovanus Pedo in den (bei Seneca d. ä. suas. 1, 15 erhaltenen) Versen über die Nordseexpedition des Drusussohnes Germanicus vom Jahre 16: *anne alio positas ultra sub cardine gentes atque alium flabris intactum quaerimus orbem?* Über *orbis novus* bei Seneca s. o. S. 39, 1; *alter orbis terrarum* von der 'Insel' *Scatinavia* Plinius IV 96, von *Taprobane* (Ceylon) VI 81.

bis an die Küsten des Atlantischen Ozeans vortrug, in die Fußstapfen der Admirale Alexanders, die ihre geographischen und ethnographischen Erkundungen über Meere und Völker des Ostens in ihren Feldzugsberichten niedergelegt und dadurch der Forschung unvergleichlich wichtiges Material zugetragen hatten. Jene Griechen, die Caesar nennt, kannten den Herkynischen Wald, nur durch die *fama*¹⁾: er als erster vermochte den Schleier, der über seinem geheimnisvollen Dunkel lagerte, durch Erkundung etwas zu lüften, und fast noch unter seinen Augen hat ein Erweiterer seiner Memoiren vier Kapitel über die Ausdehnung und die Tierwelt dieses Waldes hinzugefügt. Welche Genugtuung mag es Caesar bereitet haben, den berühmten Verfasser des letzten großen griechischen Geschichtswerkes, den Freund des Pompeius, so ergänzen zu können, daß die Ergänzung einer Korrektur nahekam, ja, gelegentlich zur Widerlegung wurde.

Wir Philologen sind doch ein wunderliches Geschlecht. Da besitzen wir nun — ein gar seltener Fall — einen fast nur in eignem Glanze leuchtenden Primärbericht: aber so eingeschworen sind wir auf unser Handwerk, daß wir flugs fragen, aus welchen schriftlichen „Quellen“ er in seiner Gesamtheit „geschöpft“ sei, wie die schönen Worte zu lauten pflegen. In der Tat hat die Posidonische Mode, die mit diesem Namen oft ein willkürliches Gedankenspiel treibt, den Sachverhalt hier beinahe auf den Kopf gestellt.²⁾ Der erste Versuch, das Gesamtprofil unseres Vaterlandes zu zeichnen, stammt von

1) Auf das stolze Gefühl, das sich in diesen Caesarischen Worten ausspricht, weist H. Berger, Die geogr. Fragm. d. Eratosthenes (Leipz. 1880) 361 hin. Vgl. auch E. G. Sihler, C. Iulius Caesar (Leipz. 1912) 123: „Caesar war durchweg von einer Art historischen Bewußtseins erfüllt und beabsichtigte, Dinge von bleibendem Wert mitzuteilen und in eindrucklicher Art das Wissen der Welt zu bereichern.“ Zur Ergänzung der soeben mit Mommsens Worten aus Cic. de prov. cons. 22 mitgeteilten Worte lese man die folgenden aus derselben Rede (33): *cum acerrimis nationibus et maximis Germanorum et Helvetiorum proeliis felicissime decertavit . . . et quas regiones quasque gentis nullae nobis antea litterae, nulla vox, nulla fama notas fecerat, eas noster imperator nosterque exercitus et populi Romani arma peragravit.*

2) Man ersehe das etwa aus den dilettantischen Darlegungen W. Scheels, Philol. LVII (1898) 582 ff., die unbegreiflicher Weise Zustimmung fanden. Gelegentlich beruft man sich auf einen Aufsatz von K. Lamprecht, Strabo u. Posidonius als Quellen zur deutsch. Gesch. (Ztschr. d. Bergischen Geschichtsvereins XVI 1880, 181 ff.): er ist gänzlich verfehlt.

Poseidonios: sehen wir einmal zu, wie er ausfiel. Seine Worte sind bei Plutarch in demselben Kapitel des „Marius“ erhalten, dem wir bereits oben (S. 67) die Sätze über die ethnische Sonderart der Kimbern (= Kimmerier) entnahmen. „Andere sagen: was die alten Hellenen zuerst von Kimmeriern kennen lernten, sei nicht ein großer Teil des Ganzen gewesen, sondern nur eine flüchtige Partei, die von den Skythen gezwungen wurde, von der Maiotis nach Asien überzusetzen unter der Führung des Lygdamis. Der größte und streitbarste Teil von ihnen sei am Ende der Welt, längs des äußeren Meeres angesessen; dort bewohne er ein im tiefen Waldesdunkel liegendes Land, das wegen der Dichtigkeit seiner sich einwärts bis an die Herkynien¹⁾ erstreckenden Waldgebirge der Sonne kaum Zutritt gewähre. Das Klima, das ihm zuteil geworden, entspreche seiner Lage: der Pol nehme dort wegen der Neigung der Parallelen eine bedeutende Steigung (*ἔξαρχα*) und stehe nur wenig vom Zenit ab, die Tage, an Kürze und Länge den Nächten gleich²⁾, scheinen mit diesen die Zeit zu teilen. Hierdurch sei auch Homer das Mittel für seine Erfindung in der Nekyia an die Hand gegeben worden.“ Die astronomische Gelehrsamkeit³⁾, die zudem nicht Eigentum des

1) Dies war die zu Plutarchs Zeit gebräuchliche Namensform. Man wird vermuten dürfen, daß Poseidonios sich über die damals noch schwankende Lautierung geäußert habe: zu der bei Caesar genannten *Orcynia* tritt noch *ὄρη Ἀρκύνια* bei Aristoteles Meteor. A 13. 350 b 5.

2) Müllenhoff II 175 vermutet *ἄριστοι* (*νόστες*) statt *ἴσαι*, sicher unrichtig: s. die folg. Anmerkung.

3) Die Parallelüberlieferung des *Geminos* in den Auszügen aus seiner *εἰσαγωγή* 6, 15 (p. 74 Manitius) ist, soviel ich weiß, in den Untersuchungen über das Verhältnis des Poseidonios zu diesem seinem Exzerptor und Kommentator nicht berücksichtigt worden. Sie ist, zumal sie eine Überlieferung bei Plutarch sichert, bemerkenswert genug, um hier Platz zu finden; ich gebe die Übersetzung von Manitius, führe aber einige Sätze daneben im Original an, um sie mit solchen des Poseidonios bei Plutarch zu vergleichen: „Es gibt ein Land, welches an der äußersten Grenze nach Norden zu liegt (*ἔστι τις χώρα ἐσχάτη πρὸς ἄρκτον κειμένη*, vgl. Pos. τὸ δὲ πλεῖστον αὐτῶν . . . ἐπ' ἐσχάτοις οἰκοῦν παρὰ τὴν ἕξω θάλασσαν), wo der Pol in den Scheitelpunkt kommt (*ἐν ᾗ ὁ μὲν πόλος κατὰ κορυφὴν γίνεται*, vgl. Pos. καθ' ὃ δοκεῖ μέγα λαμβάνειν ὁ πόλος ἔξαρχα) und vom Tierkreise sechs Zeichen über dem Horizonte abgegrenzt werden, während sechs unter dem Horizonte abgetrennt bleiben. Dort wird der längste Tag sechs Monate lang, desgleichen die Nacht (*ἡ μεγίστη δὲ ἡμέρα παρ' αὐτοῖς ἑξαμηνιαία γίνεται*, ὁμοίως δὲ καὶ ἡ νύξ, vgl. Pos. αἷ τε ἡμέραι βραχύτητι καὶ μήκει πρὸς

Poseidonios, sondern in Fachkreisen seit Eratosthenes und Hipparchos verbreitet war, wird niemanden über die Unzulänglichkeit des Dargebotenen hinwegtäuschen: die Homerische Verlegenheitshypothese, ebenfalls altes Erbgut, ist mit den desgleichen aus früherer Kunde übernommenen Herkynien zu einem Ganzen verknüpft worden, das, an der Wirklichkeit gemessen, den Eindruck einer gelehrten und verkehrten Konstruktion macht. Caesars Kenntnis von dem Inneren Germaniens, über das ihn Kundschafter unterrichteten (c. 10, 4), reichte ja auch nicht weit, aber statt gelehrter Allgemeinheiten weiß er Namen von wirklichen Völkerschaften und einem Waldgebirge (Bacenis) anzuführen, und fast wie eine Verwahrung gegen das sonnenlose Waldesdunkel lauten seine Worte: *fertilissima Germaniae sunt loca circum Hercyniam silvam (quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video)*, eine Angabe, die durch die bahnbrechenden siedelungsgeschichtlichen Arbeiten der letzten Zeit nur bestätigt worden ist. Caesar war der Mann dazu, wie in grammatische Tagesfragen über lateinische Flexion auch in die ethnographische Forschung selbsttätig einzugreifen, ohne für diese eines literarischen Famulus zu bedürfen, wie Pompeius des Theophanes.

Ergänzung und Widerspruch schließt Benutzung in einzelner natürlich nicht aus; insbesondere den ethnographischen Stil übernahm Caesar als gegebene Größe. Die Propositio, mit der er sein Thema einleitet: „Hier dürfte es am Platze sein, einige Hinweise auf Sitten und Gebräuche Galliens und Germaniens sowie auf die Unterschiede der beiden Völker voneinander zu geben“ (*quo differant haec* τὰς νόμους ἔχει κατανέμεσθαι τὸν χρόνον δοκοῦσαν). Auch dieser Gegenden scheint wieder Homer Erwähnung zu tun, wie der Grammatiker Krates behauptet, wenn er von den Wohnsitzen der Kimmerier erzählt (ἔνθα δὲ Κίμμεριον usw.: Zitat von 1. 14—19; vgl. Pos. διὸ καὶ τὴν εὐπορίαν τοῦ μυθεύματος Ὀμήρῳ γενέσθαι πρὸς τὴν νεκρίαν). Wenn nämlich der Pol im Scheitelpunkte steht, muß sowohl der Tag als auch die Nacht sechs Monate lang werden.“ Durch die Worte des Geminus werden die des Poseidonios von den „die Zeit teilenden Tagen und Nächten“ gegen den Versuch Müllenhoffs (s. die vorige Anm.), sie zu ändern, geschützt; Plutarch hat den Bericht verkürzt. Den zitierten Worten des Geminus geht voraus (§ 9) eines der ganz seltenen längeren wörtlichen Zitate aus Pytheas über die kurzen Nächte des Nordens, wieder verbunden mit einer „Deutung“ von Homerversen (x 82 ff.) durch Krates, dessen Homerexegese Poseidonios sich auch sonst, freilich ohne ihm blindlings zu folgen, zu eigen machte (E. Maaß, Aratea, Phil. Unters. XII 1892, 199).

nationes inter se, vgl. 21 *Germani multum ab hac consuetudine differunt*), stimmt merkwürdig überein mit folgender in der Hippokratischen Schrift (c. 12): „Ich will jetzt über Asien und Europa reden, inwieweit sie sich voneinander unterscheiden (*ὁκόσον διαφέρουσιν ἀλλήλων*), sowohl im ganzen genommen als auch hinsichtlich der körperlichen Beschaffenheit der Völker, daß sie abweicht und sich untereinander ganz und gar nicht ähnlich ist. Über alles zu sprechen, würde freilich zu weit führen, nur über das Wichtigste und über die stärksten Unterschiede (*περὶ τῶν πλείστων διαφερόντων*) werde ich meine Ansicht darlegen.“ Offenbar ist es ein altüberlieferter Gemeinplatz ethnographischer Literatur, die Schilderung der *διαφέροντα* von Ländern und Völkern, den wir bei Caesar wiederfinden.¹⁾ Als Vermittler für Caesar kann nur Poseidonios in Betracht kommen, denn dessen Geschichtswerk hat er, mindestens soweit es die Keltike betraf, sicher gelesen²⁾; er konnte aus ihm aber auch beispielsweise über die Kimbernkriege und die letzten Tage des Marius, des Gatten seiner Tante Iulia, so verlässliche Kunde erhalten wie aus keiner schriftlichen Überlieferung sonst. Da nun Poseidonios, wie wir oben (S. 81f.) sahen, seine Ethnographie der rheinischen Germanen in der Weise gestaltet hat, daß er sie als den Kelten eng verwandt und ihre Bräuche als nur wenig verschieden schilderte, so ist die Folgerung zu ziehen, daß Caesar seine vergleichende Ethnographie der beiden Völker, die dazu bestimmt war,

1) Vgl. auch Tacitus selbst *Germ. 27 nunc singularum gentium instituta ritusque quatenus differant . . . expediam. Agr. 24* über Irland: *solum caelumque et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt.*

2) Caesars Nachrichten über die Druiden VI 14, 5. 16, 3f. stimmen mit den entsprechenden bei Strabo IV 197. 198, Diodor V 32, 6. 28, 5 in einer Weise überein, die zugleich die Annahme direkter Zusammenhänge notwendig und die Abhängigkeit der griechischen Schriftsteller von den römischen unmöglich macht, da sie an Einzelheiten reicher sind als dieser. Dann aber bleibt nur die Annahme übrig, daß sie ihr Wissen alle von einer gemeinsamen Quelle bezogen, und diese kann nur das Geschichtswerk des Poseidonios gewesen sein. Dies ist wohl zuerst von A. Miller, *Strabos Quellen über Gallien und Britannien* (1868) erkannt und dann von Müllenhoff II 182. 308 bestätigt worden. Auch Wilamowitz, *Griech. Lesebuch* II 208 sagt: „Als Caesar den großen Plan faßte, Gallien zu unterwerfen, hat er die Geschichte des Poseidonios mit sich genommen, und seine Schilderung der Gallier ist auf dieser Grundlage entworfen.“

die Darstellung des Poseidonios zu verbessern, in der Form an diese angelehnt hat. Wer die Worte des Poseidonios-Strabo τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἑμπερεῖς εἰσὶ καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι (Kelten und Germanen) mit denjenigen vergleicht, mit denen Caesar seine germanische Ethnographie einleitet *Germani multum ab hac consuetudine differunt*, wird die Polemik nicht verkennen¹⁾, die hier deutlich von der Form gleich auf den Inhalt übergreift. Denn in der Sache geht er als αὐτόπτης seine eignen Wege: seine gallische Ethnographie zeigt mit der Posidonischen, die wir doch recht genau kennen, wenig Berührungen — auf die wörtliche Übereinstimmung der Worte VI 17, 1 *deorum maxime Mercurium colunt* mit Herodoteischen, die sich am besten durch die Annahme einer Vermittlung von seiten des Poseidonios erklären läßt, wurde o. S. 53 hingewiesen —: das staatliche Leben und militärische Einrichtungen interessieren ihn mehr als Sittengeschichtliches im engeren Sinne; und Kuriosa, an denen Poseidonios sichtlich Gefallen fand, hat er ganz ausgeschlossen.

Während sich so Caesar als selbständiger Schüler der hellenischen Forscher erwies, hat seine eigne Entdeckung von der Wesensverschiedenheit des Kelten- und Germanentums auf die große Masse der nachcaesarischen Schriftsteller in griechischer Sprache einen beschämend geringen Einfluß ausgeübt. Sie fahren fort, Germanien als einen Teil der *Κελτική* zu behandeln, „Kelten“ da zu nennen, wo sie von Germanen hätten sprechen müssen²⁾, indem sie sich den

1) Eine analoge Art der Polemik liegt bei Tacitus c. 15 vor: *non multum venatibus . . . transigunt*; hier ist es Caesar selbst, gegen den so polemisiert wird (VI 21, 3 *vita omnis in venationibus . . . consistit*). Darüber später Genaueres.

2) Vgl. Dionys. Hal. exc. Ambr. XIV 1, 2: die *Κελτική* zerfalle in *Γερμανία* rechts- und *Γαλατία* linksrheinisch. Hier wird also Germanien, was man anerkennen muß, wenigstens genannt; andere gehen dem Namen aus dem Wege. Diodor V 25, 4 *Καῖσαρ . . . περαιώσας περὶ τὴν θύναμιν ἐχειρόσαστο τοὺς πέραν κατοικοῦντας αὐτοῦ* (sc. τοῦ Πήγρου) *Γαλάτας*. 32, 1 *Γαλάται* Grenznachbarn der Skythen am Ozean und Herkynischen Walde. Cassius Dio umgeht in seiner Erzählung der gallischen Feldzüge Caesars den Germanennamen grundsätzlich, er nennt sie *Κελτοί* (XXXVIII 34. 35. 47), die Usipeten und Tencteren *Κελτικὰ γένη* (XXXIX 47), unterscheidet die links- und rechtsrheinischen Völker als *Γαλάται καὶ Κελτοί* (XXXVIII 40. XXXIX 48f.), die ihm *ὅμοιοι* sind (XXXVIII 46). Erst in einem viel späteren Buche (LIII 12, 6) läßt er

ganzen Norden und Westen Europas von Kelten und Skythen besetzt denken. Was für Hekataios und Herodotos, Ephoros und Aristoteles, Pytheas und Eratosthenes begreiflich war, ist für sie unentschuldig, für den wissenschaftlichen Stillstand der Forschung und die überhebliche Nichtachtung der lateinischen Literatur von seiten der Griechen freilich bezeichnend. Die Folgen des Irrtums sind wahrhaft verhängnisvoll gewesen. Der Glaube an eine Identität von Kelten und Germanen hat nicht bloß die Anfänge der deutschen Geschichtschreibung in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrh. schwer geschädigt — nur Beatus Rhenanus bewahrte sich Klarheit des Blicks, indem er in seinen *Rerum Germanicarum libri tres* (1531) auf Caesars Zeugnis hinwies¹⁾ —, sondern noch auf die Anfänge der keltischen Sprachwissenschaft in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. seine tiefen Schatten geworfen, die erst Zeuß und seine Schüler B. Chr. Brandis und Chr. Wilh. Glück (beide 1857) zerstreuten, indem auch sie Caesars Licht in diesen Nebel hineinleuchten ließen.

Fassen wir am Schlusse dieses Abschnittes die Ergebnisse der Untersuchung zusammen. Poseidonios hat bezeugtermaßen im 23. Buche seines Geschichtswerkes eine keltische, im 30. eine germanische Ethnographie gegeben. Ob die Berechnungen, wonach das 30. Buch auch die Erzählung der Kimbernkriege enthalten habe, richtig sind, mag dahingestellt bleiben; es mag immerhin als wahrscheinlich bezeichnet werden. Auf keinen Fall darf aber diese Zahlenkongruenz, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, dazu verwandt werden, das Germanenfragment dieses Buches auf die Kimbern zu beziehen. Dieser Fehler ist jetzt noch unverzeihlicher als er es früher war. Die Bodenforschung der letzten

sich zu folgenden Worten herab: *Κελτῶν γὰρ τινες, οὗς δὴ Γερμανοὺς καλοῦμεν, πᾶσαν τὴν πρὸς τῷ Ῥήνῳ Κελτικὴν κατασχόντες Γερμανίαν ὀνομάζεσθαι ἐποίησαν*. Die germanische Leibwache nennt er (LX 28, 2), wie auch Josephus Arch. XIX 1, 15, *Κελτικὸν τάγμα* (vgl. Mommsen, Ges. Schr. VI 18, 1). Zosimos II 17, 2 versteht in den Worten: *ὁ Κωνσταντῖνος . . . ἐπὶ Κελτοὺς καὶ Γαλάτας ἐξώρμησεν* unter den Kelten die Germanen (vgl. Mendelssohns Index, wo andere Stellen derart aus ihm verzeichnet sind). Ioann. Antioch. FHG. IV 601 fr 164 *Φράγχοι τε καὶ Σάξονες, ἔθνη Κελτικά*. 603f. fr. 169 *Φραγκοὺς τε καὶ Ἀλαμανοὺς, οἱ Κελτῶν εἰσι δυνατώτεροι* (comparat. = superlat.). Anon. de physiognom. c. 9 (II 14, 15 Foerster) *hic Celto id est Germano est similis, Celti autem sunt indociles, fortes, feri*.

1) Vgl. H. Tiedemann in der oben S. 3, 2 angeführten Dissertation S. 52.

Jahrzehnte hat uns mit überraschender Deutlichkeit erkennen lassen, daß die keltischen Völkerschaften am rechten Rheinufer, die schon in Bewegung geraten waren, nunmehr in den gewaltigen Strudel der Kimbernüberflutung hineingezogen worden sind, und daß im Zusammenhange damit Verschiebungen germanischer Stämme erfolgten.¹⁾ Poseidonios, der, wie wir in einem späteren Abschnitte sehen werden, die geographische Linie der Kimbernzüge bis an und über den Rhein nachweislich genau verfolgte, hatte daher durch den Gang der geschichtlichen Ereignisse selbst Veranlassung, in einem und demselben Buche über Kimbern und Germanen zu handeln, auch wenn er die Zugehörigkeit jener zu diesen noch nicht erkannt hatte. Daß die Zeit für diese Erkenntnis damals in der Tat noch nicht reif war, wird sich als ein gesichertes Ergebnis obiger Darlegungen bezeichnen lassen. Die Kimbern, in denen Poseidonios die Homerischen Kimmerier wiederzufinden glaubte, schildert er als unzivilisiertes Wandervolk von ganz absonderlichen Sitten, während er unter den *Γεγραυοί* einen den Kelten benachbarten, in Lebensart ihnen verwandten Volksstamm verstand. Nicht lange nach dem in Sullanischer Zeit erfolgten Erscheinen seines Geschichtswerks ist dann aber die Nationalität der Kimbern als eines germanischen Teilvolkes erkannt worden. Diese neue Kunde hat Poseidonios, der etwa im Jahre 51 als 84jähriger starb²⁾, sicher noch erlebt. Ob er sie aber literarisch noch verwertet hat, hängt von der bis jetzt noch nicht sicher geglückten Beantwortung der Frage ab, wie sich die Abfassungszeit seines naturwissenschaftlichen Werkes *περὶ ὠκεανῶν καὶ τῶν κατ' αὐτόν*, wo er gleichfalls auf die Kimbern zu sprechen kam (Strabo II 102. VII 293), zu derjenigen der *Ἱστορίαι* verhielt.³⁾

1) Wir werden darauf in Abschnitten des vierten und sechsten Kapitels einzugehen haben.

2) Ps. Lukian, Macrob. 20. Das Todesjahr steht nicht unbedingt fest. Aber da der um 63 oder einige Jahre vorher geborene Strabo in einem bei Athenaeus XIV 657 F erhaltenen Fragment des VII. Buches sagt, er habe den Poseidonios noch gekannt, so wird etwa das Jahr 51, auf das andere Erwägungen führen, als Todesjahr angenommen werden dürfen. Die sorgsamste Diskussion der Frage bei Zeller, Philos. d. Gr. III³ 572, 3.

3) Die *Ἱστορίαι* sind Ende der 80er Jahre v. Chr. erschienen (s. o. S. 78, 2), genauer gesagt: ihr letzter Teil, denn es würde eine Ausnahme von der Regel sein, wollte man annehmen, daß ein Geschichtswerk dieses Umfangs (52 Bücher)

Das Verdienst, Kelten- und Germanentum als erster geschieden zu haben, gebührt ihm; aber da sein Blick geographisch noch nicht weit genug reichte, so fiel ihm innerhalb der Verschiedenheit mehr das Verwandte als das Getrennte auf. Da sprach Caesar in bewußtem Gegensatze zu ihm das entscheidende Wort. Seine selbsterworbene genaue Erkundung stimmte mit der unlängst gewonnenen richtigen Einsicht in die Ethnologie der Kimbern überein. Durch diese Erkenntnis gewann nun aber auch die kimbrische Ethnographie des Poseidonios erhöhte Bedeutung: da die Zugehörigkeit der Kimbern zu den Germanen nunmehr feststand, so ließen sich Motive der Posidonischen Ethnographie des fast vernichteten Teilvolkes für ethnographische Darstellungen des in die Unmittelbarkeit geschichtlichen Daseins getretenen Gesamtvolkes verwerten. Auf die Kimbern, die er sich als Nachbarn der Skythen dachte, hatte Poseidonios, wie oben zu zeigen versucht wurde, das Hippokratische Dictum von der ethnischen Eigenart der Skythen angewandt: nun wurde es auf das Germanentum in seiner Gesamtheit übertragen. Hier knüpfen sich die Fäden, die wir oben (S. 70) hatten fallen lassen, von selbst zusammen. Der Name des Schriftstellers, der die Übertragung vollzog und dem Tacitus folgte, wird sich finden lassen. Aber dieser Nachweis muß vorläufig zurückgestellt werden; zuvor gilt es weitere merkwürdige Kongruenzen von Poseidonios mit Tacitus festzustellen.

auf einmal ediert worden sei. Die Abfassungszeit von $\pi. \omega\kappa\epsilon\alpha\rho\acute{o}\nu$ sucht Fr. Schühlein (Unters. über Poseid. $\pi. \omega\kappa.$, Diss. Erlang. 1900, 5) mit wahrscheinlichen Gründen nach 88 und vor 62 zu bestimmen; danach wäre Abfassung nach den *Ieroqlai* oder gleichzeitig mit deren letzten Teilen möglich. Unger a. a. O. (o. S. 71,2) 245 ff. behauptet mit großer Zuversichtlichkeit, $\pi. \omega\kappa.$ falle nach den *Ieroqlai*, da Poseidonios die Ozeanküste erst nach 75 (vielleicht nach dem Ende des Sertoriuskrieges 72, spätestens 69 oder 68) besucht habe; ich habe seine Beweisführung nicht nachgeprüft, aber die Abhandlung enthält sonst viele Willkürlichkeiten. Vielleicht wird die von K. Reinhardt vorbereitete Rekonstruktion der Ozeanschrift die Möglichkeiten beschränken. Die Gründe, aus denen Fr. Blass (De Geminio et Posidonio, Prooem. Kiel 1883, 5) die Abfassungszeit des großen meteorologischen Werkes des Poseidonios auf die Zeit zwischen 73 und 67 festzulegen suchte, hat E. Martini (Quaest. Posidoniana, Leipz. Stud. XVII 1896, 387 ff.) zu widerlegen versucht, mit zweifelhaftem Erfolge; wie mir scheint; da aber das schwierige Geminoproblem hineinspielt, enthalte ich mich lieber des Urteils.